STIFTUNG EXIL MUSEUM
Berlin

Exil Museum Berlin

Inhalt

2 Einführung
6 Jahrhundert des Exils
10 Biografien
26 NS-Exil
32 Pfad des Exils
40 Kulturtransfer im Exil
44 Diskurs und Echo
48 Standort
56 Gestaltungsprinzipien
58 Stimmen zum Exilmuseum
64 Initiatoren und Mitarbeiter
67 Impressum

Exilmuseum Berlin

Vision und Hintergründe

Stiftung Exilmuseum Berlin

„... den Inhalt des Wortes Exil begreifbar machen.“

Herta Müller

Die großen Flucht- und Migrationsbewegungen unserer Zeit haben eine neue Sensibilität für Vertreibung, Emigration, Exil und Völkermord geweckt. In einer Zeit, in der vermehrt Geflüchtete in Deutschland Schutz suchen, wird es immer wichtiger, den Inhalt des Wortes Exil zu begreifen und ein Zeichen gegen alle Formen der Vertreibung zu setzen.

Das möchte das Exilmuseum Berlin leisten, indem es das Exil nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 exemplarisch in den Mittelpunkt stellt. Die Erinnerung an dieses in deutschen Museen wenig beleuchtete Kapitel unserer eigenen Geschichte öffnet zugleich den Blick für die Exilschicksale heutiger Zeit.

Herta Müller,
Schirmherrin des
Exilmuseums
Berlin

„Nirgends in diesem Land gibt es einen Ort, an dem man den Inhalt des Wortes Exil an einzelnen Schicksalen entlang darstellen kann. Das Risiko der Flucht, das verstörte Leben im Exil, Fremdheit, Angst und Heimweh. (...) In einem Exilmuseum könnten sich die jüngeren Deutschen ein Bild machen. Es wäre Erziehung zur Anteilnahme."

„Der Kern des Exilmuseums sollte das Exil im Nationalsozialismus sein. Diese beispiellose Katastrophe für die Verjagten, die alles verloren haben und die Katastrophe für Deutschland, das innerhalb kürzester Zeit seine wichtigsten Künstler, seine besten Wissenschaftler verstieß. Aber natürlich verweist diese Zeit ja auf die Flüchtlinge, die jetzt zu uns kommen. Umso wichtiger ist es, den Inhalt des Wortes Exil zu begreifen."

Die Nobelpreisträgerin für Literatur Herta Müller setzte sich bereits 2011 in einem offenen Brief an Bundeskanzlerin Angela Merkel für ein „Museum des Exils" ein. Sie ist Schirmherrin des Exilmuseums Berlin.

„… ein ‚Jahrhundert der Flüchtlinge‘ war das 20. Jahrhundert gewiss.“

Claus-Dieter Krohn

Freiwillige und erzwungene Migration gibt es, seit es den Menschen gibt. Doch was hat sich im 20. Jahrhundert verändert, dass von einem „Jahrhundert der Flüchtlinge“ oder gar von einem „Jahrhundert des Exils“ gesprochen werden kann? Warum ist gerade das Exil der NS-Zeit in diesem Zusammenhang von Bedeutung? Und was können wir aus der Geschichte für das Heute lernen?

Im 20. Jahrhundert kam es zum Ende der Vielvölkerreiche – der moderne Nationalstaat wurde zum beherrschenden Typus der Staatenbildung. Er basierte auf der Vorstellung einer homogenen Bevölkerung. Rassenideologische Anschauungen von ‚ethnischer Reinheit‘ und unterschiedlicher ‚Wertigkeit‘ durchziehen das gesamte Jahrhundert – vom Völkermord an den Armeniern bis zu den Jugoslawienkriegen – und dienten auch zur weiteren ideologischen Rechtfertigung des europäischen Imperialismus und Kolonialismus. Die nationalsozialistische Weltanschauung trieb die Unmenschlichkeit solcher Vorstellungen auf die Spitze und machte sie zur Grundlage der NS-Verbrechen.

Allein im Zweiten Weltkrieg verloren in Europa Schätzungen zufolge 60 Millionen Flüchtlinge, Vertriebene und Deportierte ihre Heimat – mehr als zehn Prozent der Bevölkerung des Kontinents.
Heute ist jeder 113. Mensch weltweit aus verschiedensten Gründen zur Flucht gezwungen. Statistisch gesehen werden 24 Menschen pro Minute entwurzelt, das sind zwei Menschen pro Atemzug.

Das Exilmuseum blickt mit behutsamer Nahsicht auf die Menschen hinter diesen anonymen Zahlen. Indem es den individuellen Exilschicksalen der NS-Zeit Raum gibt, stärkt es das Verständnis gegenüber heutigen Exilanten. Diese wird das Exilmuseum aktiv mit einbeziehen, indem es nicht nur nach überzeitlichen Verbindungslinien zwischen dem Exil damals und heute sucht, sondern mithilfe von Veranstaltungen einen Ort der Begegnung, der Toleranz und der Empathie schafft.

Heute ist jeder 113. Mensch weltweit zur Flucht gezwungen. Statistisch gesehen werden 24 Menschen pro Minute entwurzelt, das sind zwei Menschen pro Atemzug.

2015

1936

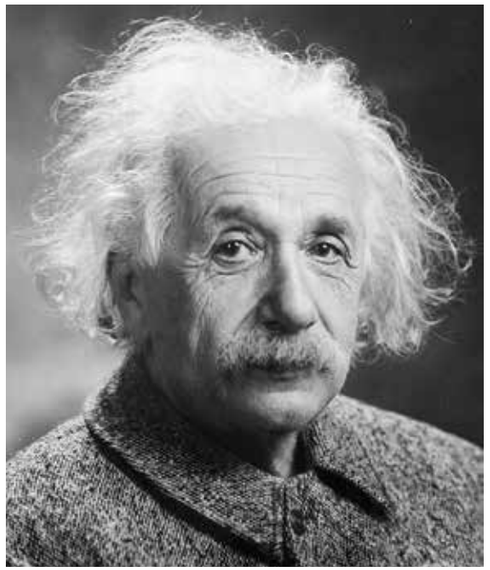
„... ein Museum der Seelengeschichte(n).“

Christoph Stölzl

Das Exilmuseum sucht die Lebensgeschichten hinter Statistiken und abstrakten Lexikongrößen. Hier sind die Menschen selbst Akteure, Träger und Symbole der Exilgeschichte. In Bildern, Tönen und Texten, in multimedialen, szenografisch gestalteten Rauminstallationen, in Filmen und der Begegnung mit originalen Objekten werden ihre Schicksale wieder unmittelbar erfahrbar.

Der Physiker Albert Einstein

„Bis vor einigen Jahren wurde ich als bedeutender deutscher Physiker gerühmt. In einigen Jahren werde ich als bedeutender amerikanischer Physiker bekannt sein, und in noch fernerer Zeit werden mich die Deutschen wieder als berühmten deutschen Physiker reklamieren. Sehen Sie, das ist Relativität.“



Hellsichtig erkannte der Nobelpreisträger Albert Einstein, wie die sich ändernde politische Landschaft die Sicht auf ihn und die Geschichte verschieben würden. Schon in den 1920er Jahren war Einstein in Deutschland einerseits als Genie verehrt und zugleich als Jude, Sozialist und Pazifist angefeindet worden. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten lässt sich Einstein in Princeton nieder und beantragt in Deutschland die Ausbürgerung – was die Nationalsozialisten ablehnen, nur um ihm ein knappes Jahr später die Staatsbürgerschaft per Strafausbürgerung zu entziehen. Mit zahlreichen Briefen, Empfehlungsschreiben und Bürgschaften engagiert sich Einstein für andere Künstler und Wissenschaftler im Exil. Folgenreich ist sein Schreiben an Präsident Roosevelt, in dem er die USA auffordert, die Forschung an einer Atombombe aktiv voranzutreiben. Die Angst vor einer solchen Waffe in deutscher Hand treibt den überzeugten Pazifisten zu diesem Schritt – den Abwurf auf Japan kritisiert er jedoch scharf. Bis ins hohe Alter setzt er sich für Völkerverständigung und Abrüstung ein. Neben seinen wissenschaftlichen Errungenschaften macht ihn dieses Engagement für Frieden bis heute zum bekanntesten Wissenschaftler der Welt, ja, zum „Popstar“ unter den Wissenschaftlern.

Der Künstler Max Beckmann

Schon vor der Machtübernahme 1933 ist die expressive, figurenstarke und zeitkritische Malerei Max Beckmanns den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. 1933 entzieht ihm das neue Regime sein Amt als Lehrer an der Frankfurter Städelschule und verbietet alle geplanten Ausstellungen. Zwei Tage, bevor im Sommer 1937 seine Werke in der gleichnamigen Münchner Ausstellung als „entartete Kunst“ diffamiert werden, emigriert Max Beckmann mit seiner Frau nach Amsterdam. Vergeblich bemüht er sich ab 1939 um ein Visum für die USA. Trotz aller Sorgen, nach Deutschland abgeschoben zu werden oder von den deutschen

Besatzern zum Militärdienst einberufen zu werden, trotz zunehmender finanzieller Not und Depressionen, stellen die Exiljahre eine äußerst fruchtbare Schaffensphase in Beckmanns Werk dar. 1947 geht er nach New York; nach Deutschland kehrt er nie mehr zurück.

Die Ärztin Hertha Nathorff

Hertha Nathorff leitet ein Kinder- und Säuglingsheim in Berlin Charlottenburg, als 1933 alle jüdischen Mitarbeiter aus den Kliniken entlassen werden. Bis 1938 kann sie mit ihrem Mann noch die gemeinsame Privatpraxis weiterführen, dann fliehen sie in die USA. Bis ihr Mann das amerikanische Medizinexamen ablegt, ist Hertha Nathorff die alleinige Ernährerin der Familie: Sie arbeitet als Haushaltshilfe, Köchin und Krankenschwester, später als Sprechstundenhilfe ihres Mannes. Obwohl sie ihren Beruf schmerzlich vermisst und unter der fehlenden Anerkennung leidet, gelingt ihr der Wiedereinstieg in den Beruf nicht mehr. „Keine Arbeit ist mir zu schwer oder zu schmutzig. Ich lasse mich oftmals ‚dirty refugee‘ nennen (...). Heute habe ich mich um eine neue Stellung beworben. Als die ‚Dame‘ mich sah, hatte sie nur die Worte für mich ‚lousy Nazispy‘ und schlug mir die Türe vor der Nase zu. Was sollte ich auch antworten auf so viel Borniertheiten.“

Der Theaterregisseur Max Reinhardt

„Der Entschluß, mich endgültig vom Deutschen Theater zu lösen, fällt mir naturgemäß nicht leicht. Ich verliere mit diesem Besitz nicht nur die Frucht einer 37-jährigen Tätigkeit, ich verliere vielmehr den Boden, den ich ein Leben lang gebaut habe und in dem ich selbst gewachsen bin.“ Mit diesen Worten kommentiert Max Reinhardt die Entscheidung, sein Theaterimperium in Berlin aufzugeben und Deutschland zu verlassen. Die Nationalsozialisten hatten ihm sogar die „Ehren-Arierschaft“ angeboten, um ihn zu halten:

Denn Reinhardt war durch seine modernen Inszenierungen klassischer Stoffe, bei denen Schauspiel, Bühnenbild, Sprache, Musik und Tanz zu einzigartigen Gesamtkunstwerken verschmolzen, international zur Legende geworden. Doch Reinhardt geht zunächst in seine Heimat Österreich und später in die USA ins Exil. Dem Erneuerer des europäischen Bildungs- und Ensembletheaters bleiben die vollkommen anders arbeitenden US-Bühnen jedoch fremd. An die Erfolge in Berlin kann er nie wieder anknüpfen.

Der Jurist Fritz Bauer

Deutschland in den 1950er Jahren: Die noch junge Bundesrepublik ist mit dem Wiederaufbau beschäftigt und will nicht mehr an die Verbrechen des Nationalsozialismus erinnert werden. Viele Angehörige des NS-Staatsapparats sind noch immer in Amt und Würden. In dieser Situation fordert und fördert der aus dem Exil zurückgekehrte Generalstaatsanwalt Fritz Bauer eine kompromisslose Wiederherstellung von Rechtsstaatlichkeit.

Gegen zähen Widerstand eröffnet er die Frankfurter Auschwitzprozesse (1963–1981), die in der Folge zum Symbol der mühsamen moralischen Wende in Deutschland werden. Fritz Bauer ist es auch, der dem israelischen Geheimdienst den entscheidenden Hinweis gibt, der zur Festnahme von Adolf Eichmann führt – einem der Hauptorganisatoren des Holocaust. Bauer selbst war nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 als Jude und Sozialdemokrat für mehrere Monate ins KZ gekommen. 1936 flieht er zunächst nach Dänemark, dann nach Schweden. Bereits 1949 kehrt er nach Deutschland zurück, um sich am demokratischen Wiederaufbau der Bundesrepublik zu beteiligen – auch

gegen den massiven Widerstand seiner Kollegen: „Wenn ich mein [Dienst-]Zimmer verlasse, betrete ich feindliches Ausland."

Der Architekt Erich Mendelsohn

„Man schließt uns aus vom Gnadentisch, von der Menschenwürde, von der Menschlichkeit. Also muß man sich freimachen und diesem Kreis den Rücken kehren."

Hellsichtig erkennt Erich Mendelsohn bereits im Frühjahr 1933, dass er als Jude keine Zukunft im nationalsozialistischen Deutschland haben wird. Er verlässt das Land, in dem er mit zukunftsweisenden Bauten zu Weltruhm gelangt war. In Großbritannien und den USA wird Mendelsohn die Architektur nachhaltig beeinflussen. Palästina, das spätere Israel, wird maßgeblich durch ihn zu einem Zentrum des „International Style".

Der Kunsthändler Alfred Flechtheim

Ob Boxer, Bankiers, Schauspielerinnen oder Künstler – das gesamte Kulturleben der „Goldenen Zwanziger" kommt in der Berliner Galerie des jüdischen Kunsthändlers Alfred Flechtheim zusammen.

Zu seinem 50. Geburtstag reichen die Gratulanten von Josephine Baker über Hemingway, Cocteau, Gide, Braque und Picasso bis hin zu Beckmann, Belling und Grosz. Angefangen hatte Flechtheim als Getreidegroßhändler, 1913 gründet er in Düsseldorf seine erste Galerie. Vor allem die französische Moderne bringt er mit Cézanne, Picasso und Léger als einer der ersten nach Deutschland. Seine 1921 eröffnete Galerie und Flechtheim selbst werden schnell zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Sein Künstlerverzeichnis liest sich wie ein Lexikon der modernen Kunst des 20. Jahrhunderts. Mit der Weltwirtschaftskrise 1929 beginnt der Abstieg der Galerie, der Kunstmarkt

bricht zusammen. Als die Nationalsozialisten 1933 die für alle Kunstberufe obligatorische „Reichskulturkammer“ einrichten, der Juden nicht angehören dürfen, wird Flechtheim die Geschäftsgrundlage entzogen. Er flieht nach London und stirbt dort 1937, verarmt, an den Folgen eines Unfalls.

Die Lyrikerin Mascha Kaléko

„(...) Gewiß, es bleibt dasselbe,/ sag ich nun land statt Land,/ sag ich für Heimat homeland/ und poem für Gedicht./ Gewiss, ich bin sehr happy:/ Doch glücklich bin ich nicht.“ So beschreibt Mascha Kaléko in einem Gedicht ihr Leben im amerikanischen Exil. Im September 1938 flieht Kaléko über Hamburg und Paris nach New York. Als Werbetexterin hat sie nur wenige Aufträge. Den „paar leuchtenden Jahren“ in Berlin, wo sie als Autorin mit heiter-melancholischen Großstadtgedichten großen Erfolg gehabt hatte, trauert sie zeitlebens nach. Doch im Exil rückt sie mit Freunden und Familie enger zusammen und entscheidet: „Zur Heimat erkor ich mir die Liebe“. Ab 1956 besucht sie immer wieder Deutschland. Den Fontane-Preis lehnt sie jedoch ab, weil ein Jurymitglied bei der SS gewesen war. Die Jahre des Exils kann sie nicht auf die leichte Schulter nehmen – wie sie in ihrem Gedicht „Take it easy“ formuliert: „Ich folgte diesem populären/ Humanitären Imperativ./ Und wurde schief./ Weil es die andre Schulter/ Auch noch gibt.“

Der Filmregisseur Billy Wilder

Ein hochflatterndes weißes Cocktailkleid über einem U-Bahn-Schacht: Die Szene mit Marilyn Monroe aus Billy Wilders Film „Das verflixte siebente Jahr“ wurde zu einer Ikone des 20. Jahrhunderts.

Mit feinem Witz umgeht der österreichische Exilant als Drehbuchautor, Regisseur und Produzent die Zensurregelungen im prüden Amerika. Er zeigt Männer in Frauenkleidern, spielt mit Travestie und Burleske, versteckt subtile gesellschaftskritische Anspielungen in seinen Filmen und überträgt so Elemente aus dem Kino der Weimarer Republik nach Hollywood. Im Berlin der späten 1920er Jahre hatte Wilder seinen Stil als ironischer Reporter und Drehbuchautor u.a. bei der Verfilmung von „Emil und die Detektive“ geschult. In Amerika wirkt Wilders Genre-Vermischung von Gangsterfilmen, Komödien und Melodramen stilbildend: Sie bringt ihm sechs Oscars ein.

Die Musikproduzenten Alfred Lion und Francis Wolff

„It must schwing!“ Diesen Satz mit seinem unverkennbar deutschen Klang werden sich im New York der 1940er und 1950er Jahre selbst die größten Jazzmusiker einprägen: Herbie Hancock, Miles Davis, John Coltrane, Thelonius Monk oder Cannonball Aderley – sie alle stehen beim Plattenlabel „Blue Note Records“ für Aufnahmen im Studio und Alfred Lion, der Inhaber des Labels, besteht darauf, dass die Musik „schwing“ haben muss. 1939 hatte er „Blue Note“ zusammen mit seinem ebenfalls vor den Nationalsozialisten aus Berlin geflohenen jüdischen Jugendfreund Francis Wolff gegründet. Lion sorgt für die hohe Qualität der Aufnahmen, während Wolff unverwechselbare Fotos von den Musikern im Studio macht. Der einmalige Klang und die Fotos auf den modern gestalteten Plattencovern sind bis heute weltberühmt. Lion und Wolff, einst selbst in Deutschland rassistisch verfolgt, beurteilen die jungen Talente nicht nach ihrer Hautfarbe. Viele afroamerikanische Musiker bekommen bei „Blue Note“ eine Plattform, mit deren Hilfe sie zu Legenden des Jazz werden.

Die Publizistin Hannah Arendt

Nicht nur ihre eigene kurzzeitige Inhaftierung durch die Gestapo bewegt die jüdische Publizistin Hannah Arendt 1933 zur Emigration: „Ich hatte sowieso die Absicht, zu emigrieren. Ich war sofort der Meinung: Juden können nicht bleiben. Ich hatte nicht die Absicht, in Deutschland sozusagen als Staatsbürgerin zweiter Klasse herumzulaufen (…).“ Sie flieht über die Tschechoslowakei, Prag und Genf nach Paris. 1941 zwingt die deutsche Besatzung Frankreichs sie zur Flucht in die USA. Dort setzt sie sich unermüdlich mit der Frage auseinander, was es bedeutet, im Exil zu sein: Sie veröffentlicht verschiedene Werke über Entrechtung und Staatenlosigkeit, darunter ihren berühmten Essay „Wir Flüchtlinge“ (1943).

Nach 1945 beschäftigt sich Arendt kritisch mit der Gleichgültigkeit der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft gegenüber dem Ungeheuerlichen der NS-Verbrechen. Internationale Beachtung erfährt sie mit ihren Analysen zu totalitären Herrschaften im 20. Jahrhundert. Anfang der 1960er Jahre prägt Arendt als Prozessbeobachterin für den „New Yorker“ beim israelischen Gerichtsverfahren gegen Adolf Eichmann den Begriff „Banalität des Bösen“. Der Ausdruck wird zum Anlass einer heftigen Kontroverse unter den Intellektuellen der westlichen Welt.

Heute gilt Arendt als eine der einflussreichsten Denkerinnen auf dem Feld der Geschichtsphilosophie und der Auseinandersetzung mit den großen historischen Phänomenen ihres Jahrhunderts.

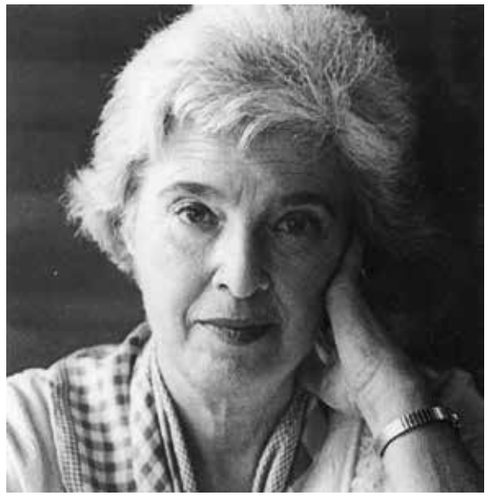
Der Schriftsteller Oskar Maria Graf

„Ich möchte gleich festhalten, dass ich mich niemals als Immigrant empfunden habe, weil ich ein deutscher Schriftsteller bin und die deutsche Sprache absolut meine Heimat ist.“

Entsprechend bewahrt der Schriftsteller Oskar Maria Graf nicht nur seinen breiten bayerischen Akzent bis an sein Lebensende, sondern auch seine Kleidungsgewohnheiten: Er läuft in Lederhosen durch Manhattan und spielt Fingerhakeln mit Fremden in der New Yorker Subway. 1933 verlässt der überzeugte Pazifist und Antifaschist zusammen mit seiner jüdischen Frau Deutschland, allerdings nicht stillschweigend. Als er gerüchteweise hört, seine Schriften würden bei den Bücherverbrennungen verschont bleiben, veröffentlicht er von Österreich aus den empörten Aufruf „Verbrennt mich!“.

Die Historikerin Gerda Lerner

Gerda Lerner begründet das Fach Frauengeschichte an ihrem New Yorker Lehrstuhl – zu einer Zeit, als die „daran interessierten Historiker in eine Telefonzelle passen würden“, wie sie später augenzwinkernd sagt. Heute sind die daraus hervorgegangenen Gender Studies eine etablierte Forschungsrichtung.
Gerda Lerner kämpft ihr Leben lang um die Gleichberechtigung und die Anerkennung der historischen Leistungen von Frauen, insbesondere afroamerikanischer Herkunft. Diese Beschäftigung mit marginalisierten Gruppen ist sicher auch darauf zurückzuführen, dass sie selbst als Jüdin Rassismus am eigenen Leib erfahren hatte, bevor sie aus Wien in die USA flüchtete.



„Das Patriarchat kann nicht existieren ohne Hierarchie und ohne ‚die Anderen‘, egal, ob Juden, Schwarze oder Frauen. Darum müssen wir Rassenhass und Frauenhass gleichzeitig bekämpfen.“

Der Schriftsteller Thomas Mann

„Wo ich bin, ist Deutschland. Ich trage meine deutsche Kultur in mir.“ Neben Albert Einstein ist Thomas Mann wohl der berühmteste deutsche Exilant. Ursprünglich kulturkonservativ und unpolitisch, bekennt er sich ab 1922 zur Republik und kämpft publizistisch gegen den erstarkenden Nationalsozialismus. Die Frage, was deutsch bzw. deutsche Kultur sei, möchte er nicht den Nationalsozialisten überlassen.

Als er im Frühling 1933 eine Vortragsreise im Ausland antritt, raten seine Kinder Erika und Klaus ihm dringend, nicht mehr zurückzukehren. Die Familie Mann lässt sich in der Schweiz nieder und zieht schließlich in die USA. Die Mitglieder der Familie Mann engagieren sich auf unterschiedliche Weise gegen den Nationalsozialismus: mit antifaschistischer Literatur,

Vorträgen, politischem Kabarett und der Unterstützung verschiedener Emigrantenvereine. Berühmt geworden ist Thomas Manns Radiosendung „Deutsche Hörer!“, in der er mahnende Worte an seine Landsleute richtet und zum Widerstand aufruft.

Der Politiker Ernst Reuter

„Ihr Völker der Welt, ihr Völker in Amerika, in England, in Frankreich, in Italien! Schaut auf diese Stadt und erkennt, dass ihr diese Stadt und dieses Volk nicht preisgeben dürft (…)!“

Als Ernst Reuter 1948 seinen bekanntesten Satz vor 300.000 Menschen am zerstörten Berliner Reichstag herausschmettert, erinnern sich nur wenige, dass derselbe Mann noch vor drei Jahren in der Türkei im Exil gelebt und auf das Ende des Krieges gewartet hatte.

1933 wird der sozialdemokratische Politiker von den Nationalsozialisten verhaftet und 1934 zweimal in Konzentrationslager verschleppt. In der Haft wird Reuter misshandelt und behält bis an sein Lebensende körperliche Schäden zurück. Quäker aus Großbritannien setzen sich für seine Entlassung ein und ermöglichen ihm 1935 die Flucht nach London. Dort findet Reuter keine Arbeit. Er entscheidet sich, in die Türkei zu gehen, wo er als Experte für urbanes Verkehrswesen eine Stelle im Wirtschaftsministerium erhält. Er lernt Türkisch und unterrichtet ab 1940 an der Hochschule für Politik in Ankara Kommunal- und Finanzwissenschaften. 1946 kehrt er nach Deutschland zurück und knüpft an seine politische Karriere an. 1948 wird er Bürgermeister von West-Berlin. Als die sowjetische Besatzungsmacht versucht, West-Berlin von der Außenwelt abzuschnüren, hält er seine berühmte Rede und bindet das freie Berlin an die USA, Großbritannien und Frankreich, welche die Stadt über die Luftbrücke versorgen. Aus Besatzungsmächten werden Schutzmächte – eine wichtige Weichenstellung für die spätere Westintegration der jungen Bundesrepublik.

Die Unternehmerfamilie Wallach

Anfang des 20. Jahrhundert ist die Firma „Wallach“ Münchens erste Adresse für Trachtenmode – auch Hitler und Göring sollen Wallach-Trachten getragen haben. Doch im Zuge der „Arisierung“ aller Unternehmen müssen die Wallachs ihre Firma weit unter Wert verkaufen. Zwei Wallach-Brüder können in die USA emi-

grieren, dem dritten Bruder und dessen Frau gelingt die Flucht nicht: Sie werden im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet. Die Trachtenmode selbst wird von den Nationalsozialisten vereinnahmt und bald als traditionell-völkische Gesellschaftskleidung getragen. Juden wird das Tragen von Tracht verboten.

Der Illustrator Walter Trier

Besorgt ist er vor allem um sein Spielzeug. Walter Trier nimmt seine Sammlung von Handpuppen und Hampelmännern aus Berlin mit ins Londoner Exil und später nach Kanada.
Der Mann mit der „Vorstellungskraft eines Kindes“ ist in den Zwanziger Jahren zum begehrtesten Zeichner Berlins geworden. Er arbeitet für die wichtigsten Zeitschriften der Weimarer Republik und erfindet meist satirische Kommentare auf Gesellschaft und Zeitgeschehen. Unsterblich wird er mit seinen zeitlosen Illustrationen für Erich Kästners Kinderbücher. Während Kästner in Deutschland bleibt, muss der jüdische Zeichner mit der spitzen Feder emigrieren, hat aber das Glück, auch im Ausland arbeiten zu können: Er gestaltet Titelseiten für Zeitschriften und zeichnet auch weiterhin politische Karikaturen.
„Er liebte die Welt, so arg sie sein mochte, und machte sie zu seiner Spielzeugschachtel.“ (Robert Freund)

Die Dichterin Annette Kolb

Das erste Mal ins Exil geht Annette Kolb 1916. Wegen ihres vehementen Eintretens für Pazifismus und Völkerverständigung gilt sie dem Bayerischen Kriegsministerium als Volksverräterin und flüchtet in die Schweiz. Die Zwischenkriegszeit wird ihre produktivste Phase: In ihren eigensinnigen Erzählungen lässt sie das aristokratische München mit seinen Salons und Bohemiens wieder auferstehen. Außerdem schreibt sie für wichtige Zeitungen der Weimarer Republik, reist durch Europa und hält Vorträge, in denen sie für die deutsch-französische Freundschaft wirbt.

Als Tochter eines deutschen Vaters und einer französischen Mutter bleibt die Aussöhnung der verfeindeten Nationen für sie zeitlebens das bestimmende Thema. So gerät die Pazifistin und Antifaschistin 1933 ins Visier der Nationalsozialisten und muss ihre Heimat ein zweites Mal verlassen, diesmal über die Schweiz und Luxemburg Richtung Paris. Mit dem Einmarsch der Deutschen flieht sie im Alter von 71 Jahren von dort in die USA.

Nach Kriegsende kehrt sie nach Europa zurück und bleibt bis ins hohe Alter schriftstellerisch und politisch aktiv.

Die Schauspielerin Tilla Durieux

Ein dramatisches Theaterleben im 20. Jahrhundert: Von der Belle Époque über zwei Weltkriege bis in die kleiner gewordene Kulturwelt Westdeutschlands – das ist das Leben der Tilla Durieux.

Sie stammt aus dem altösterreichischen Kulturkreis, ist wienerisch-kroatisch-französischer Herkunft. Als Schauspielerin schon jung erfolgreich, gewinnt sie als „Salome“ in Oscar Wildes gleichnamigem Skandalstück unter der Regie von Max Reinhardt europäischen Ruhm.

Ihr charakteristischer Gesichtsausdruck inspiriert namhafte Künstler, unter ihnen Stuck, Corinth, Renoir und Kokoschka. In den 1920er Jahren wird sie eine der gefragtesten Bühnenschauspielerinnen Berlins. Mit ihrem dritten Mann, einem jüdischen Industriellen, 1933 in die Emigration getrieben, lebt sie ein vollkommen verändertes Leben jenseits des Glamours: als Hoteldirektorin in Kroatien. 1941 wird ihr Mann von den deutschen Besatzern verhaftet und später im KZ Sachsenhausen ermordet. Nach dem Ende der Besatzung wird Tilla Durieux Schneiderin an einer staatlichen Puppenbühne in Zagreb. 1952

kehrt sie, trotz allem, im Alter von 72 Jahren nach Deutschland zurück, gastiert wieder als Schauspielerin an Theatern in Berlin, Hamburg und Münster – und wird endgültig zur Legende.

Der Schauspieler Peter Lorre

„Casablanca“, „Die Spur des Falken“ oder „Arsen und Spitzenhäubchen“ – allesamt Hollywood-Klassiker, in denen Peter Lorre während seines amerikanischen Exils glänzt. Seine bekannteste Rolle jedoch ist die des unheimlichen Serienkillers in Fritz Langs „M – Eine Stadt sucht einen Mörder“ von 1931, ein Höhepunkt des Kinos der Weimarer Republik.

Geboren als Sohn einer jüdischen Familie in Österreich-Ungarn wird László Loewenstein, wie Lorre eigentlich heißt, 1922 Schauspieler in Wien. Über verschiedene Theaterstationen kommt er 1929 nach Berlin an die Volksbühne. Zu dieser Zeit steht Lorre erstmals auch bei der UFA vor der Filmkamera. Nach seiner Flucht in die USA dreht Lorre Filme in Hollywood – sein Ruhm aus „M“ hilft ihm, Rollen zu bekommen, legt ihn aber auch auf einen bestimmten Typus fest: Meistens spielt er zwielichtige Typen oder Schurken. 1950 zieht Lorre nach Deutschland zurück, doch als sein Regiedebüt „Der Verlorene“ 1951 floppt, übersiedelt er dauerhaft zurück in die USA.

Der Dramatiker Bertolt Brecht

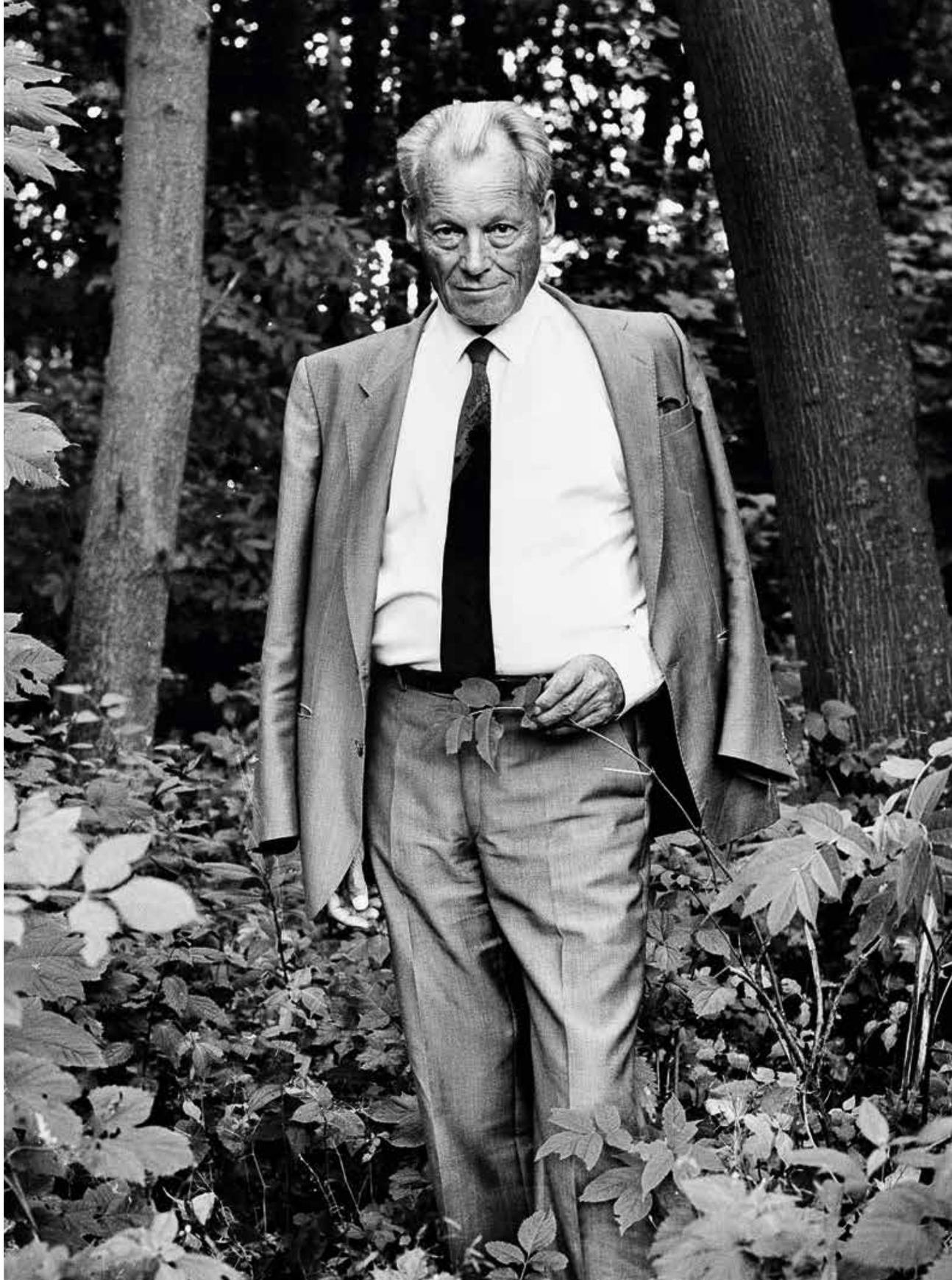
„Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab:/ Emigranten“, formuliert Brecht in einem seiner berühmtesten Gedichte. „Das heißt doch Auswanderer. Aber wir/ Wanderten doch nicht aus, nach freiem Entschluß/ Wählend ein andres Land. (...) Sondern wir flohen.“ Brechts eigene Flucht gestaltet sich dramatisch. In der Nacht des Reichstagsbrands 1933 kann er gerade noch die nötigsten Sachen packen. Als die Gestapo seine Wohnung stürmt, ist er am Anhalter Bahnhof soeben in den Zug gestiegen. Als Kommunist, aber auch als Avantgardist ist der Dramatiker den Nationalsozialisten schon lange vor der Machtübernahme ein Dorn im Auge. Mehr als einmal stören sie die Aufführungen seiner Theaterstücke, die von Kritik und Publikum leidenschaftlich diskutiert werden. Brechts „Episches Theater“ ist ein Meilenstein der Theatertheorie des 20. Jahrhunderts. Spätestens mit der „Dreigroschenoper“ wird Brecht weltberühmt. Sein Exil in Dänemark hält er lange für nur vorübergehend: „Schlag

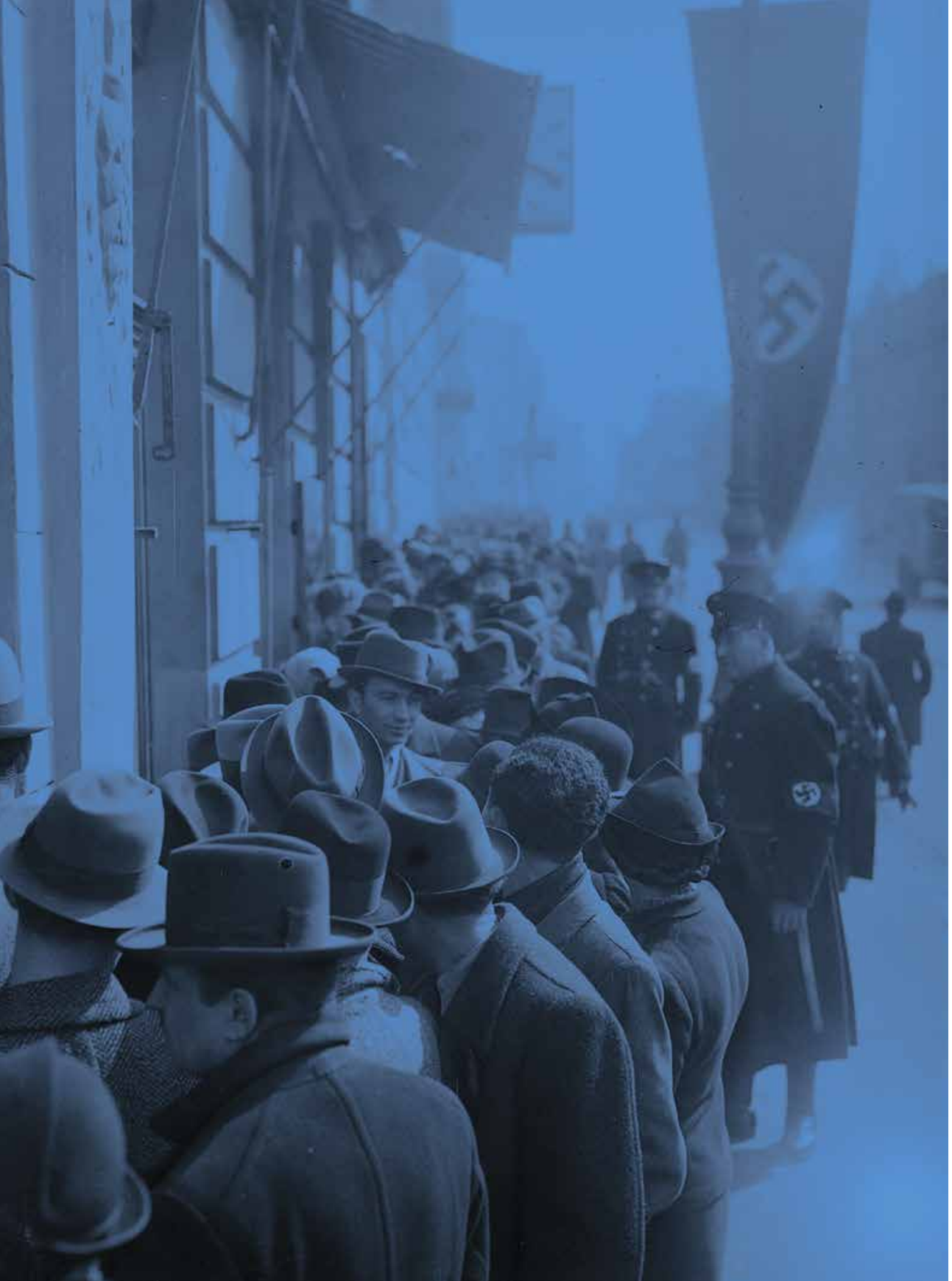
keinen Nagel in die Wand,/ wirf den Rock über den Stuhl!/ Warum vorsorgen für vier Tage?/ Du kehrst morgen zurück!“

Doch 1941 zieht er weiter in die USA – ein Land, dessen Theaterlandschaft ihm fremd bleibt. Als der überzeugte Kommunist 1947 vor dem Ausschuss für unamerikanische Umtriebe verhört wird, gibt das den letzten Anstoß für seine Rückkehr nach Europa. Am Berliner Ensemble in Ost-Berlin findet Brecht eine Wirkungsstätte und kann trotz Streitigkeiten mit der DDR-Führung an frühere Erfolge anknüpfen.

Der Politiker Willy Brandt

Geboren wird er als Herbert Frahm. Den Decknamen Willy Brandt nimmt er erst im norwegischen Exil an, wo er sich ab März 1933 für die Untergrundarbeit der in Deutschland verbotenen Sozialistischen Arbeiterpartei (SAPD) engagiert. Nach der deutschen Besetzung Norwegens flieht er nach Schweden und arbeitet auch weiterhin als Journalist für die skandinavische Arbeiterpresse.
Er berichtet vom Spanischen Bürgerkrieg und nach dem Krieg von den Nürnberger Prozessen. Ab 1947 kehrt er dauerhaft nach Deutschland zurück, um – mittlerweile SPD-Mitglied – am Aufbau einer demokratischen Zukunft mitzuwirken.
Er wird zum Hoffnungsträger der deutschen Sozialdemokratie: Als Regierender Bürgermeister Berlins engagiert er sich als Krisenmanager zur Zeit des Mauerbaus, er ist charismatischer Redner und Symbolfigur der Jugend gegen das „alte“ Establishment der Bundesrepublik. Seine politischen Gegner hingegen versuchen immer wieder, ihm einen Vorwurf aus seiner Zeit im Exil zu machen. 1969 wird der „deutsche Kennedy“ Kanzler. Sein Motto „Mehr Demokratie wagen“, seine Ostpolitik der Annäherung, der Kniefall in Warschau und viele weitere Stationen seiner politischen Laufbahn gehen in die Geschichte ein.





„... mit uns hat sich die Bedeutung des Begriffs ‚Flüchtling' gewandelt."

Hannah Arendt, 1943

Das Exilmuseum macht historische Hintergründe verständlich. Es begreift dabei die Vertreibung aus dem Machtbereich der Nationalsozialisten als einen Kulturbruch, der bis heute ohne historischen Vergleich ist.

Im weltgeschichtlichen Rahmen betrachtet, erscheint die Geschichte von Flucht und erzwungener Emigration 1933–1945 als eine Episode unter vielen: Mit 500.000 Vertriebenen wirkt sie den Zahlen nach unscheinbar inmitten der Großkatastrophen des „Jahrhunderts des Exils“. Dennoch stellt sie ein welthistorisch einzigartiges Phänomen dar: Denn die nationalsozialistischen Machthaber vertrieben im Zuge der rassischen und politischen Verfolgung ab 1933 nicht zuletzt einen Großteil der Vertreter der Moderne und damit jene, die für Fortschrittlichkeit und Kultur des Landes standen – und darin ein Vorbild für Europa und die Welt waren. Die damit verbundene Barbarei ist ohne Vergleich. Indem das Exilmuseum sie thematisiert, möchte es ein Schlaglicht auf diesen im Schatten des Holocaust weniger beleuchteten Teil der NS-Verbrechen werfen und für das Heute warnen.

Wer im Exil sein Leben retten konnte, gilt in der Öffentlichkeit Deutschlands bis heute nicht als typisches NS-Opfer, auch nicht im Gedenkstättenkonzept des Bundes. Mit dem Kriegsende endete das Exil nicht. Nur ein Bruchteil der Vertriebenen wollte und konnte nach 1945 in beide Teile Deutschlands zurückkehren – darunter die Hälfte aller politisch Verfolgten und nur vier bis fünf Prozent der aus dem NS-Machtbereich vertriebenen Juden. Die Nachkriegsgesellschaften in West und Ost versagten vor der moralischen Herausforderung, die Vertriebenen auf würdige Weise in ihre Heimat zurückzuholen. Diese Lücke möchte das Exilmuseum schließen, indem es an sie erinnert.

Chronologie der Vertreibung

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 und dem Zugriff auf die Polizei in Preußen begann die massenhafte Verfolgung von Regimegegnern wie Angehörigen der KPD, SPD und Gewerkschaften sowie der Juden. Verschiedene Stufen der Verfolgung trieben nach und nach immer mehr Menschen aus dem Land:

27.2.1933
Reichstagsbrand. Das nationalsozialistische Regime hebelt mit der „Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat“ die Grundrechte der Weimarer Verfassung aus und errichtet eine totalitäre Diktatur.

24.3.1933
Mit dem „Gesetz zur Behebung der Not von Volk und Reich“ (sog. „Ermächtigungsgesetz“) geht die gesetzgebende Gewalt faktisch vollständig an Adolf Hitler über.

1.4.1933
Boykott gegen jüdische Geschäfte. Juden werden aus dem wirtschaftlichen und öffentlichen Leben verdrängt und mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7.4.1933 aus dem öffentlichen Dienst entlassen.

2.5.1933
Die Nationalsozialisten zerschlagen die freien Gewerkschaften und damit eines der letzten Bollwerke, das ihrer vollständigen Machtübernahme noch hätte im Weg stehen können.

10.5.1933
Auf dem Berliner Opernplatz werden Bücher von Juden, oppositionellen und avantgardistischen Schriftstellern öffentlich verbrannt.

18.5.1934
Die „Reichsfluchtsteuer“ wird so angepasst, dass ausreisewillige Juden einen beträchtlichen Teil ihres Vermögens an den deutschen Staat abgeben müssen – Auswanderungshürde und Selbstbereicherung des NS-Regimes zugleich.

15.9.1935
Die „Nürnberger Gesetze“ definieren die Juden per Gesetz aufgrund ihrer Abstammung als fremde „Rasse“ und entziehen ihnen die Bürgerrechte.

1938
Mit dem „Anschluss“ Österreichs und der schrittweisen, gewaltsamen Auflösung der Tschechoslowakei radikalisiert sich die nationalsozialistische Politik gegen Juden. Die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien“ forciert und organisiert innerhalb von acht Monaten die erzwungene Auswanderung von etwa 45.000 österreichischen Juden.

9./10.11.1938
Die Novemberpogrome markieren den Übergang zur organisierten Gewalt, mit der Juden zur Emigration aus Deutschland bewegt werden sollen.

1.9.1939
Mit dem Beginn des Kriegs gehen die Nationalsozialisten zur Vernichtungspolitik über.

23.10.1941
Verbot der Auswanderung und Beginn der organisierten Vernichtung: Alle Juden – egal ob Männer oder Frauen, Alte oder Kinder – werden in Ghettos und Vernichtungslager deportiert und dort ermordet.

8.5.1945
Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs beginnt für viele das ‚Exil nach dem Exil‘: Zahlreiche Vertriebene erhalten ihre deutsche Staatsbürgerschaft nicht mehr zurück und Restitutionsverfahren sind nicht erfolgreich.

Flüchtlingszahlen nach Ländern
(ab 3.000)

Sowjetunion 5.000

Schweden 5.000

Dänemark 30.000

Litauen 3.000

Großbritannien 80.000
Niederlande 50.000
Belgien 30.000
Frankreich 100.000
Spanien 30.000

Tschechoslowakei 20.000
Ungarn 6.300
Jugoslawien 55.000

USA 140.000

Portugal 80.000

Schweiz 25.000
Italien 68.000

Palästina 75.000

Shanghai 20.000

Japan 4.000

Mexiko 3.000

Kuba 8.000

Kolumbien 5.000

Ecuador 4.000

Bolivien 12.000

Brasilien 19.000

Chile 13.000

Uruguay 9.000

Argentinien 40.000

Südafrika 5.500

Australien 9.000

Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1939 flohen die meisten Menschen aus dem Deutschen Reich in die benachbarten europäischen Länder - insbesondere Frankreich, Großbritannien und die Niederlande. Mit Kriegsbeginn wurden dann die USA, verschiedene Länder Südamerikas sowie Palästina zu den wichtigsten Fluchtzielen. Transitländer mit Überseehäfen wie Portugal und Italien verzeichneten ab diesem Zeitpunkt besonders hohe Flüchtlingszahlen. Während andere Länder ihre Grenzen schlossen, konnte man noch bis 1941 in den Stadtstaat Shanghai einreisen.

„... ein zu Unrecht marginalisierter Aspekt der Verfolgungsgeschichte: Die Erfahrung des Exils.“

Andreas Heusler

Das Exilmuseum spürt entlang eines Pfads durch die Räume der universellen Erfahrung des Exils anhand von Leitmotiven nach, die auch in der heutigen Exilerfahrung wiederkehren. Selbstzeugnisse von damals und heute ermöglichen dem Publikum eine emotional bewegende Nahsicht auf das Thema. Eine zurückhaltend eingesetzte Szenografie setzt hierfür den Ton.

WARTEN

Theodor Balk, „Das verlorene Manuskript“, 1935

„Die Frist, die man mir gibt, Frankreich zu verlassen, sind fünf Tage. Ich besitze keinen Paß. Ich besitze kein Visum für ein anderes Land. Ich besitze auch kein Geld (...).

Für mich beginnt die Zeit der Aufschübe. Die Zeit des Wartens. Die Zeit der Fünften Etage.

Auf der Rückseite meines Ausweisungsscheins reiht sich Stempel an Stempel, jeder um drei, fünf, sieben oder vierzehn Tage die Vollstreckung der Ausweisung verschiebend. (...) Manche bekommen nichts. Keinen Stempel, keinen Aufschub, nicht einmal für lumpige achtundvierzig Stunden. Der Beamte reicht ihnen das Papier wortlos zurück. (...) ‚Was soll ich tun?‘ fragt der Unglückliche. ‚Was Sie tun sollen? Das wissen Sie genau: bis Mitternacht Frankreich verlassen.‘ ‚Aber ich besitze keinen Paß, kein Visum, wohin soll ich?‘ Der Beamte zuckt die Schultern. Für ihn ist der Mann (oder die Frau) eine Aktennummer. Wo käme er hin, wenn es anders wäre! Er greift schon nach dem Aktendeckel des nächsten. Je nach Temperament, Nerven, Intelligenz zieht der so Verurteilte schleppenden oder eiligen Schrittes hinweg, oder er verlegt sich auf Bitten, Betteln, Flehen, als ob der Entscheid von diesem subalternen Schalterbeamten gefällt werden würde. Eine Frau fällt in Ohnmacht. Eine andere bekommt Weinkrämpfe. Eine andere kreischt, ihr Kind stimmt heulend ein. Polizisten eilen herbei, um die Betriebsstörung aus dem Raum zu entfernen. Assez de scènes! Assez de chi-chi!“

Ilija Trojanow, „Nach der Flucht“, 2017

„Von Anfang an entspricht das Neuland nicht den Erträumungen. Zelte Barracken Auffanglager. Wie bitte, im gelobten Land? Behördengänge Warteschleifen Leerläufe. Überall und mittendrin im gelobten Land. Warten Warten Warten. Auf einmal wieder das Bündel schnüren.

Erneut in einer Warteschlange stehen, die zunehmend weiter in die Zukunft reicht, je länger der Geflüchtete in ihr verharren muss.

Er lernt, ohne Geduld zu warten. Der Glaube ans gelobte Land ist eine zerrissene Anzeige auf dem Schwarzen Brett.“

VERWURZELUNG

Stefan Zweig, „Die Welt von Gestern“, 1947

„Denn losgelöst von allen Wurzeln und selbst von der Erde, die diese Wurzeln nährte, – das bin ich (...).“

Adel Karasholi, „Die Wurzel“, 2001

„Schlage eine Wurzel / So gründest du dir ein Vaterland / Denn wer kein Vaterland hat in einem Vaterland / Hat keine Wurzel / Und wer keine Wurzel hat trägt keine Frucht / Wer aber keine Frucht trägt / Ist allein und verlassen“.

Ilija Trojanow, „Nach der Flucht“, 2017

„Stamm, der; -[e]s,/: eine Metapher, meist doppelt falsch. 1. Bäume bewegen sich nicht, ihre vegetative Migration heißt Pollenflug. Wer immerzu von Wurzeln spricht, identifiziert sich zu sehr mit Eichen und Eschen. Wenn ein Mensch andersstämmig ist, soll das bedeuten, dass nur seine Blätter ausdeutschen? 2. Der Stamm als Geschlecht. Eine Einheit größer als Familie, Sippe, Clan. Eine Vergangenheit, der er entronnen ist (und sei es als unschuldiges Kind). Ihm eingeritzt als Tätowierung, der er in neuer Sprache nachspürt.“

DIE KRANKHEIT EXIL

Robert Neumann, „An den Wassern von Babylon“, 1945

„Die Emigration, emigratio communis primaria, unterscheidet sich von anderen chronischen Krankheitsvorgängen erstens dadurch, dass Patient sich des Befallenseins erst nach einer gewissen, individuell variierenden Inkubationsfrist bewusst wird. Zweitens kennt sie Zwischenperioden eines trügerischen Sichwohlbefindens, klinisch bezeichnet als Euphorie. Die, drittens, abwechseln mit für dieses Uebel typischen Zuständen der Großen Verzweiflung, desperatio emigratica, Zuständen von heftig contagiösem Charakter, in denen Patient entweder, drittens A, die Einsamkeit sucht, oder, drittens B, gleichartig Erkrankte aufspürend Amok läuft und die Einsamkeit meidet. Viertens endet zu beschreibende species aus der Familie der fressenden Übel unweigerlich mit dem Tode.“

Berthold Viertel, „Exil“, 1956

„Wir gingen ins Exil wie entthronte Könige. Einige von uns hausten tatsächlich wie solche an der Riviera. Andere würgten das Brot der Armut und der Knechtschaft. – Ich verließ kein Königreich. Meine Arbeit hatte bereits im Triebsand zerbröckelnder Verhältnisse begonnen. Sie blieb provisorisch und auf Abruf getan. Kein größeres Werk gelang mir. (...) Nirgendwo war ich daheim, mich einzureihen vermochte ich nicht, obwohl ich am Lagerfeuer der Zukunft eine Stimme im Rate der Vorwärtsgerichteten innehatte. Freund der

Tapferen und der Geschlagenen, Lehrer ohne Schule, habe ich manche auf den Weg gebracht, den ich selbst nur gegen überwältigende Hindernisse strauchelnd und in die Irre gehen sollte. Dies einer der hastigen Abrisse einer Biographie, die abriß, kaum daß sie noch begonnen hatte.“

Abbas Khider, „Der falsche Inder“, 2008

„Der Eintritt ins Exil war eine lange Straße in die Leere, die ich das ganze Leben bekämpfen musste.

Die Sehnsucht nach der Heimat wird im Laufe der Zeit schwächer. Je tiefer man im gegenwärtigen Leben in die Leere des Exils eindringt, desto mehr verblasst die geschönte Vergangenheit. Die Leere aber ist das Einzige, was einem als ewiger Begleiter bleibt.“

SPRACHWECHSEL

Hilde Domin, „Exil“, 1964

„Der sterbende Mund / müht sich / um das richtig gesprochene Wort / einer fremden / Sprache.“

Hannah Arendt, „Wir Flüchtlinge“, 1943

„Wir haben unsere Sprache verloren und mit ihr die Natürlichkeit unserer Reaktionen, die Einfachheit unserer Gebärden und den ungezwungenen Ausdruck unserer Gefühle.“

Ilja Trojanow, „Nach der Flucht“, 2017

„Irgendwann, wenn er sich hineingehört hat, wenn sich seine Zunge gedehnt und sein Geist gekrümmt hat, wenn er nicht mehr auf seiner eingefleischten Sprache in die Phantomsprache übersetzt, sondern der Kaffee bestellt wird, irgendwann, wenn er den Unterschied zwischen heiß, heißen und Verheißung verstanden hat, gilt der Geflüchtete als Sprachwechsler. Das gemahnt an Geldwechsler, unausgesprochen der Argwohn, dieser Mensch habe einen schlechten Kurs erwischt, den Reichtum seiner mütterlichen Sprachwährung eingetauscht gegen eine schwächer notierte Fremdwährung (oder umgekehrt), und zudem teuer Kommission bezahlt. Aber was hat er gewechselt? Die Schuhe, die Kleidung, die Adresse, die Haarfarbe, vielleicht sogar den Musikgeschmack? Nicht aber die Sprache. Man kann die Sprache nicht wechseln, man kann sie bestenfalls adoptieren.“

AUFBRUCH – RÜCKKEHR?

Lion Feuchtwanger, „Exil“, 1940

„Ja, Exil zerrieb, machte klein und elend: aber Exil härtete auch und machte groß, reckenhaft.

Das Leben des Bodenständigen, des Sesshaften verlangt und verleiht andere Tugenden, als das Dasein des Nomaden, des Freizügigen. Im Zeitalter der Maschine aber, im Zeitalter, da die Maschine den größten Teil der Bauern überflüssig macht, sind die Tugenden des Freizügigen für die Gesellschaft zumindest ebenso wichtig wie die des Sesshaften und geeigneter für den, der sich sein Leben täglich neu erkämpfen muss. Der Emigrant hatte weniger Rechte als die andern, aber viele Beschränkungen, Pflichten und Vorurteile der andern fielen von ihm ab. Er wurde wendiger, schneller, geschmeidiger, härter. ‚Walzender Stein wird nicht moosig,‘ heißt es bei dem alten Sebastian Franck, ein Stein, der bewegt wird, setzt kein Moos an. Was diesem deutschen Schriftsteller offenbar als Vorzug galt.“

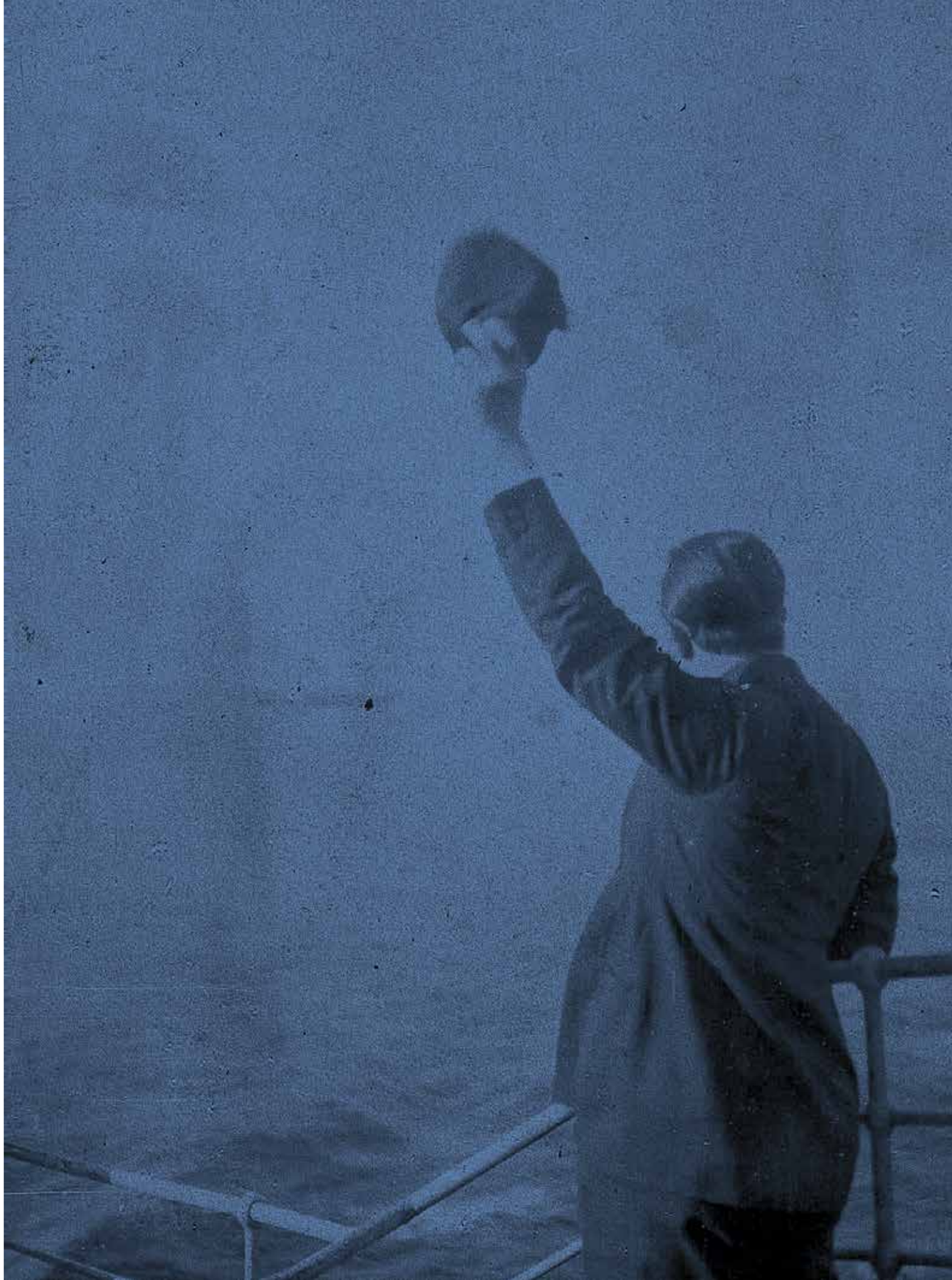
Abbas Khider, „Brief in die Auberginenrepublik“, 2012

„Ich habe doch, seit ich in Bengasi bin, aufgehört, alles begreifen zu wollen. Das sind unschätzbare Vorteile des Exils.

Man erreicht eine Stufe völliger Gleichgültigkeit und nimmt die Dinge, wie man sie vorfindet.
Das Nicht-Denken, die Gleichgültigkeit und die Leichtigkeit könnten auch ein Ort persönlicher Freiheit sein. Alles kann ein solcher Ort sein, sogar das Schreiben eines Briefes (…).“

Carl Zuckmayer, „Als wär's ein Stück von mir. Horen der Freundschaft", 1966

„Die Fahrt ins Exil ist ´the journey of no return´. Wer sie antritt und von der Heimkehr träumt, ist verloren. Er mag wiederkehren – aber der Ort, den er dann findet, ist nicht mehr der gleiche, den er verlassen hat, und er selbst ist nicht mehr der gleiche, der fort-gegangen ist."



„… jede Kultur eines Landes ist ein Baum mit vielfältigen Wurzeln.“

Juan Goytisolo

Das Exilmuseum Berlin berichtet nicht nur von der „Krankheit Exil“, sondern auch davon, wie der Exodus aus Mitteleuropa zum transnationalen Ideentransfer wurde. Es zeigt an ausgewählten Beispielen, was die Exilanten in ihren neuen Heimaten bewirkten. Indem es darlegt, dass und wie Migration in bedeutsamer Weise kulturelle Muster verändert, sorgt es für eine Erkenntnis, die für ein friedvolles Miteinander in unserer globalisierten Welt immer wichtiger wird.

Antibabypille

Mit 20 Dollar in der Tasche flüchten Carl Djerassi und seine Mutter aus Österreich in die USA, wo er eine außerordentliche akademische Karriere als Chemiker beginnt. Dort erfindet er die Antibabypille – ein Meilenstein für die weibliche Emanzipation. Den Begriff „Antibabypille“ lehnte Djerassi übrigens zeitlebens ab: Schließlich sei es kein Mittel gegen Babys, sondern für die Selbstbestimmung der Frau.

Curious George

Nur wenige Tage vor dem Einmarsch der Deutschen flüchtet das Ehepaar Margret und Hans Augusto Rey 1940 aus Paris in die USA – in der Tasche das Manuskript zu einer Kindergeschichte, die schon bald Generationen von Kindern begeistern sollte: „Curious George“ gilt heute als amerikanisches Kulturgut und wurde in 17 Sprachen übersetzt. Als „Coco, der neugierige Affe“ kehrte er auch zurück nach Deutschland.

Vorläufer von WLAN und Bluetooth

Hollywood-Schönheit und Erfinderin: Hedy Lamarr – ursprünglich Hedwig Eva Maria Kiesler – ist in jeglicher Hinsicht eine schillernde Persönlichkeit. Aufgrund ihrer jüdischen Abstammung aus Österreich emigriert, verfolgt sie in den USA nicht nur ihre Schauspielkarriere, sondern stellt als überzeugte Antifaschistin den Alliierten auch ihren Erfindergeist zur Verfügung. Das von ihr patentierte Funkverfahren zur störungssicheren Steuerung von Torpedos war eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung drahtloser Verbindungen wie WLAN oder Bluetooth.

Atombombe

Bereits 1939 warnt Albert Einstein den amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt vor der Gefahr einer deutschen Atombombe. Drei Jahre später wird das „Manhattan-Projekt“ konzipiert, um möglichst schnell eine Atombombe zu bauen, die den Zweiten Weltkrieg mit einem Schlag beenden sollte. Zahlreiche aus Deutschland geflohene Physiker beteiligen sich an dem Projekt, darunter Hans Bethe und Victor Weisskopf. Das Deutsche Reich kapituliert knapp drei Monate vor dem ersten erfolgreichen Test.

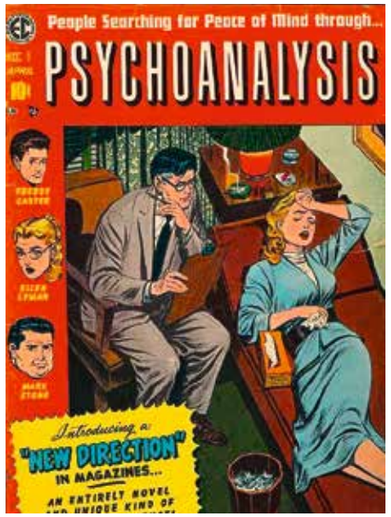
Shopping Mall

„Autos kaufen nichts“, sagte sich der österreichische Architekt und Stadtplaner Victor Gruen. 1938 aufgrund seiner jüdischen Herkunft nach New York emigriert, liefert er dort die Antwort auf den zunehmenden Autoverkehr in den Städten: Er erfindet die erste amerikanische Shopping Mall – ein mit dem Auto gut zu erreichendes modernes Einkaufszentrum am Stadtrand, das sämtliche Funktionen städtischer Zentren übernimmt.

Film Noir

Harte Schatten, schräge Kameraperspektiven, finstere Gestalten und zynische Dialoge in urbanen Szenerien. Das Genre des „Film Noir“ wurde maßgeblich von Exilanten geprägt, unter ihnen der Österreicher Fritz Lang (“Ministry of Fear”, 1944) oder der deutsche Filmregisseur Robert Siodmak (“The Spiral Staircase”, 1945; “The Dark Mirror”, 1946).

Psychoanalyse



Ob “Annie Hall” (1977) oder “Prime” (2005): Kaum ein amerikanischer Film ohne Analytiker, der seine Protagonisten therapiert. „Über-Ich“ und „Freud´scher Versprecher“ sind Teil der Alltagssprache geworden. Die Psychoanalyse als Behandlungsform für seelische Erkrankungen geht auf den Neurologen Sigmund Freud zurück, der 1938 aufgrund seiner jüdischen Abstammung aus Wien nach London fliehen musste. Seine aus Deutschland und Österreich vertriebenen Schüler machten Freuds Lehre zu einem Welterfolg.

James Bond Szenenbild

Für sieben James-Bond-Filme entwirft der deutsch-jüdische Filmarchitekt Ken Adam, der 1934 nach Großbritannien flieht, fantastische Filmsets. Er baut ganze Vulkane nach, stattet James Bond mit allerhand futuristischer Technik aus und ersinnt spektakuläre Residenzen für die Bösewichte. Sechs Oscar-Nominierungen und zwei Oscars erhält er im Lauf seiner Karriere.

Jeckische Hühnerzucht

Kindergärten, Bewässerungsanlagen und Bibliothekswesen: Viele Errungenschaften führen Exilanten aus Deutschland in Palästina bzw. Israel ein. Mit den „Jeckes“, wie die deutsch-jüdischen Einwanderer oft spöttisch genannt wurden, kommt auch die Hühnerzucht in das Land. Die „Eier-Jeckes“ leisten so einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung der Landwirtschaft in Israel.

„... den Transmissions-riemen zur Gegenwart herstellen.“

Giovanni di Lorenzo

In einem Diskurs- und Echoraum reflektieren Zeitzeugen, Historiker, Philosophen und Autoren der Gegenwart die Erfahrung des Exils der NS-Zeit und stellen ihn in einen perspektivischen Zusammenhang mit Exilerfahrungen der heutigen Zeit.

HEIMAT

Jean Améry, „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“, 1997

„Wer das Exil kennt, hat manche Lebensantworten erlernt, und noch mehr Lebensfragen. Zu den Antworten gehört die zunächst triviale Erkenntnis, daß es keine Rückkehr gibt, weil niemals der Wiedereintritt in einen Raum auch ein Wiedergewinn der verlorenen Zeit ist. (...) Es gibt keine ‚neue Heimat‘. (...) Wer sie verloren hat, bleibt ein Verlorener (...). Therapie hätte nur die geschichtliche Praxis sein können, ich meine: die deutsche Revolution und mit ihr das kraftvoll sich ausdrückende Verlangen der Heimat nach unserer Wiederkehr. Aber die Revolution fand nicht statt, und unsere Wiederkehr war für die Heimat nichts als eine Verlegenheit, als schließlich die nationalsozialistische Macht von außen gebrochen wurde. Heimat – ist das nicht ein verblassender Wert, ein noch emotionsbeladener, aber schon sinnlos werdender, aus abgelebten Tagen mitgeschleppter Begriff, der in der modernen Industriegesellschaft keine Realentsprechung mehr hat?“

GLOBALISIERUNG

Zygmunt Bauman, „Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache“, 2016

„Wir kommen nicht um die Feststellung herum, dass das massive und plötzliche Erscheinen von Fremden auf unseren Straßen weder von uns verursacht wurde noch unter unserer Kontrolle steht. Niemand hat uns gefragt, und niemand hat uns um unsere Einwilligung gebeten. Kein Wunder, dass die ständig neu eintreffenden Immigranten (um es mit Bertolt Brecht zu sagen) als ‚Boten des Unglücks‘ empfunden werden. Sie verkörpern den Zusammenbruch der Ordnung (was immer wir unter ‚Ordnung‘ verstehen mögen ...); den Zusammenbruch einer Ordnung, die ihre Bindungskraft verloren hat. (...) Es ist eine menschliche – allzu menschliche – Gewohnheit, den Boten für den unerwünschten Inhalt der von ihm überbrachten Botschaft verantwortlich zu machen. In diesem Fall also für jene rätselhaften, undurchschaubaren und zu Recht beargwöhnten globalen Kräfte, die wir (aus guten Gründen) im Verdacht haben, für das lähmende und demütigende Gefühl existenzieller Unsicherheit verantwortlich zu machen, das unsere Zuversicht schmälert oder zerstört und unsere Wünsche, Träume und Lebenspläne durchkreuzt. (...) Das ist eine Chance, die immer mehr Politiker sich nicht entgehen lassen wollen. Kapital zu schlagen aus den Ängsten, die der Zustrom der Fremden auslöst (...), ist eine Versuchung, der nur wenige amtierende oder auf Ämter hoffende Politiker zu widerstehen vermögen. (...) Eine derart selbstmörderische Politik, die kurzfristig für ein scheinbares Wohlbefinden sorgt (indem sie die Herausforderung außer Sichtweite jagt), sammelt Sprengstoff für zukünftige Explosionen.“

NATION

Lion Feuchtwanger, „Nationalismus und Judentum“, 1956

„Die Welt ist auf dem Weg zu der Erkenntnis, daß die Begriffe Nation und Territorium nicht notwendig miteinander verbunden sein müssen.“

Hans Magnus Enzensberger, „Die Große Wanderung“, 1992

„Nationen gibt es erst seit ungefähr zweihundert Jahren. Der Unterschied ist nicht schwer zu sehen. Ethnien entstehen quasi naturwüchsig, ‚von selbst‘; Nationen sind bewußt geschaffene, oft ganz künstliche Gebilde, die ohne eine spezifische Ideologie nicht auskommen. (...) Natürlich gibt es nirgends auf der Welt Nationen mit einer kompakten, ethnisch absolut homogenen Bevölkerung. Dem Nationalgefühl, das sich in den meisten Staaten herausgebildet hat, ist diese Tatsache von Grund auf zuwider. Infolgedessen fällt es dem ‚Staatsvolk‘ dort in aller Regel schwer, sich mit der Existenz von Minderheiten abzufinden, und jede Einwanderungsbewegung gilt dort als politisches Problem.“

Giorgio Agamben, „Jenseits der Menschenrechte“, 2001

„Wenn Flüchtlinge ein solch beunruhigendes Moment in der Ordnung des Nationalstaats darstellen, so in erster Linie deshalb, weil sie, indem sie die Identität von Mensch und Bürger und damit von Abstammung und Nationalität beschädigen, den Ursprungsmythos der Souveränität in Frage stellen. (...)
Neu in der heutigen Zeit, und damit eine Bedrohung des Nationalstaats in seinen Grundfesten, ist es hingegen, dass eine größer werdende Zahl Menschen nicht länger in der Nation repräsentiert (und repräsentierbar) ist. Da und insofern dies die alte Dreieinigkeit Staat-Nation-Territorium aus den Angeln hebt, muss der Flüchtling, jene scheinbar marginale Gestalt, als zentrale Figur unserer politischen Geschichte erachtet werden.“

„… ich wüsste keinen besseren Ort als diesen.“

Nicola Leibinger-Kammüller

Berlin war die Hauptbühne der Moderne und der großen jüdisch-deutschen Kulturerfolge. Zugleich gingen von dieser Stadt Hitlers Befehle und damit jene unheilvolle national-sozialistische Gewaltherrschaft aus, die Folgen für die ganze Welt haben sollte.

Heute ist Berlin der politische und kulturelle Mittelpunkt des wiedervereinigten Deutschland in einem – wenn auch um Identität ringenden – geeinten Europa. Hier ist der symbolisch richtige Ort, um ein Zeichen gegen jede Form von Diskriminierung und Gewaltherrschaft und für Frieden und Toleranz in einer globalisierten Welt zu setzen.

Gesicherter Standort für das Exilmuseum ist die Fasanenstraße 24. Wegen des wachsenden Umfangs der Aufgabe hat sich derzeit jedoch die Fläche hinter der Portalruine des Anhalter Bahnhofs als besserer, idealer Standort entwickelt. Die Signale aus der Politik dazu sind durchgehend ermutigend.
Vom Anhalter Bahnhof, dem Zentralbahnhof Berlins, fuhren Zehntausende ins Exil, darunter auch Heinrich Mann, Alfred Döblin und George Grosz. Für viele Emigranten war der Platz vor dem Anhalter Bahnhof der letzte Ort, an dem sie Berliner Straßenpflaster unter den Sohlen spürten und von dem aus sie ins Ungewisse aufbrachen. Als „Genius Loci“ spiegelt die Portalruine symbolisch diesen Zustand des Transits, des Einschnitts in Lebenswege, des Aufbruchs wider.

Zudem liegt sie inmitten einer Museums- und Kulturnachbarschaft, die auf lebendige Korrespondenzen hoffen lässt: Im Süden das Tempodrom, eine dezidiert internationale Spielstätte. Quer über die Straße das Dokumentationszentrum der Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung, die schwerpunktmäßig die Vertreibungsgeschichte der Deutschen aus Osteuropa aufbereitet, ohne besonderen Fokus auf dem Exil nach 1933. Der Martin-Gropius-Bau als erfolgreiches Ausstellungshaus der Bundesrepublik für Kunst und Geschichte, das mit seinen Ausstellungen zu jüdischen Themen in den 1990er Jahren einen wichtigen Beitrag zur Auseinandersetzung mit dem Judentum in der Stadt leistete. Und dahinter die „Topographie des Terrors“, die davon erzählt, wovor die Emigranten flüchten mussten – und vom schrecklichen Schicksal jener, denen die Flucht aus dem NS-Herrschaftsbereich nicht mehr gelang. Ein Exilmuseum am Anhalter Bahnhof würde die große Erzählung der Geschichtslandschaft Berlin-Kreuzberg komplett machen.

Zugleich entsteht hier ein lebendiger Bezug zum Heute: Fast 70% der Anwohner rund um den Anhalter Bahnhof haben einen Migrationshintergrund. Hier ist die Migrationsgeschichte des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts mit Händen greifbar. Das Museum wird darauf mit einem eigenen Ausstellungs- bzw. Veranstaltungsbereich reagieren.

„Zwei Passagiere in einem Eisenbahnabteil. Wir wissen nichts über ihre Vorgeschichte, ihre Herkunft oder ihr Ziel. Sie haben sich häuslich eingerichtet, Tischchen, Kleiderhaken, Gepäckablagen in Beschlag genommen. Auf den freien Sitzen liegen Zeitungen, Mäntel, Handtaschen herum. Die Tür öffnet sich, und zwei neue Reisende treten ein. Ihre Ankunft wird nicht begrüßt. Ein deutlicher Widerwille macht sich bemerkbar, zusammenzurücken, die freien Plätze zu räumen, den Stauraum über den Sitzen zu teilen. Dabei verhalten sich die ursprünglichen Fahrgäste, auch wenn sie einander gar nicht kennen, eigentümlich solidarisch. Sie treten, den neu Hinzukommenden gegenüber, als Gruppe auf. Es ist ihr Territorium, das zur Disposition steht. Jeden, der neu zusteigt, betrachten sie als Eindringling. (...)
Deutschland bietet sich als Exempel an für ein Land, das seine heutige Population riesigen Wanderungsbewegungen verdankt. Seit den ältesten Zeiten ist es hier aus den verschiedensten

Gründen zu einem fortwährenden Austausch von Bevölkerungsgruppen gekommen. Schon auf Grund ihrer geographischen Lage sind die Deutschen, ebenso wie die Österreicher, ein besonders bunt gemischtes Volk. Daß ausgerechnet hier Blut- und Rassenideologien zur politischen Herrschaft gelangt sind, läßt sich allenfalls kompensatorisch verstehen. Der Arier war nie etwas anderes als ein lächerliches Konstrukt. (...) Es ist rätselhaft, daß eine Bevölkerung, die innerhalb ihrer eigenen Lebenszeit solche Erfahrungen gemacht hat, unter dem Wahn leiden kann, sie hätte es, angesichts heutiger Wanderungen, mit etwas noch nie Dagewesenem zu tun. Es ist, als wären die Deutschen einer Amnesie anheimgefallen, wie sie bei den Fahrgästen im Eisenbahn-Modell zu beobachten war. (...) Die Folgen gehen, wie man weiß, über das widerwillige Platzrücken im Erster-Klasse-Abteil hinaus.“

Hans Magnus Enzensberger,
„Die Große Wanderung“, 1992

„... der Erfahrung des Exils medial und szenografisch nachspüren.“

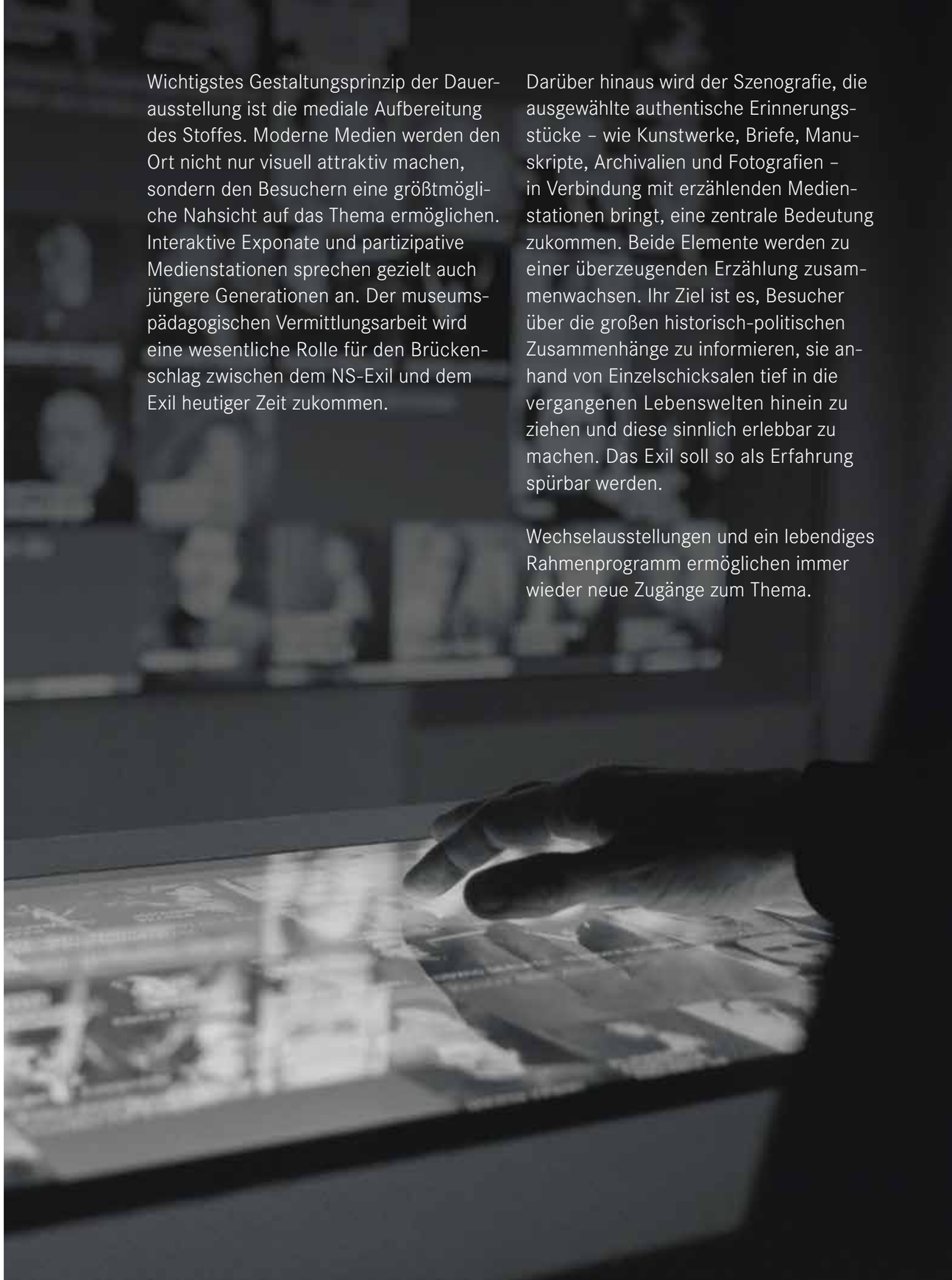
Cornelia Vossen

Was kann, was will ein privat initiiertes Museum zum Thema Exil leisten? Welche Chancen und Möglichkeiten liegen in einer Ausstellung, die nicht primär von den materiellen Zeugnissen ausgeht, sondern in wesentlichen Teilen auf die mediale Erzählung setzt? Wie kann das Museum in bereits angebahnter Partnerschaft mit bestehenden forschenden, sammelnden und ausstellenden Institutionen deren Bemühungen ergänzen und zugleich die Perspektiven auf das Exil erweitern?

Wichtigstes Gestaltungsprinzip der Dauerausstellung ist die mediale Aufbereitung des Stoffes. Moderne Medien werden den Ort nicht nur visuell attraktiv machen, sondern den Besuchern eine größtmögliche Nahsicht auf das Thema ermöglichen. Interaktive Exponate und partizipative Medienstationen sprechen gezielt auch jüngere Generationen an. Der museumspädagogischen Vermittlungsarbeit wird eine wesentliche Rolle für den Brückenschlag zwischen dem NS-Exil und dem Exil heutiger Zeit zukommen.

Darüber hinaus wird der Szenografie, die ausgewählte authentische Erinnerungsstücke – wie Kunstwerke, Briefe, Manuskripte, Archivalien und Fotografien – in Verbindung mit erzählenden Medienstationen bringt, eine zentrale Bedeutung zukommen. Beide Elemente werden zu einer überzeugenden Erzählung zusammenwachsen. Ihr Ziel ist es, Besucher über die großen historisch-politischen Zusammenhänge zu informieren, sie anhand von Einzelschicksalen tief in die vergangenen Lebenswelten hinein zu ziehen und diese sinnlich erlebbar zu machen. Das Exil soll so als Erfahrung spürbar werden.

Wechselausstellungen und ein lebendiges Rahmenprogramm ermöglichen immer wieder neue Zugänge zum Thema.



„Eine wirklich glänzende Idee! Man reibt sich die Augen und fragt sich, warum eine so wichtige Idee nicht schon längst Wirklichkeit wurde.“

Frank Herterich, Enkel von
Mies van der Rohe, New York

Stimmen zum Exilmuseum Berlin

„Erzwungene Emigration und Exil prägen das Gesicht der heutigen Zeit noch immer. Deshalb ist es so wichtig, das Bewusstsein an die Emigration der NS-Zeit wach zu halten und Orte wider das Vergessen zu schaffen. Die bittere Realität des Erlittenen, die gebrochenen Biografien dürfen nicht nur im Elfenbeinturm der Wissenschaft abgehandelt werden, sondern müssen über die Geschichten der Einzelnen von den heutigen Menschen erfahren und begriffen werden. Das verspreche ich mir vom Exilmuseum.“
Klaus-Dieter Lehmann, Berlin

„Wann war eigentlich unsere Zeit? Als wir zu Hunderttausenden aus unseren Heimaten – den ursprünglichen und oft genug auch den angenommenen – vertrieben wurden? Da hat sich kaum ein Mensch, der nicht selber betroffen war, um uns geschert. Als wir dann, ich glaube, es war höchstens einer von zwanzig, zurückgekehrt sind … oder uns, zumindest beruflich oder sprachlich, wieder dem alten Kulturverein annäherten …: Immer war uns bewusst, dass uns eigentlich niemand zurückgerufen oder zurückgewünscht hatte. Und kaum einer uns danach befragt, wie es denn wirklich gewesen sei. Ja, die häufigste Frage bestand darin, warum wir eigentlich nicht „drüben“ geblieben wären in den Ländern der Sieger bzw. der Verheißung?
Was das Exil im Innersten bedeutet – und es ist ja letztlich so etwas wie der Verlust der Lebensmitte, des Lebenszusammenhangs –, das hat mich nie jemand gefragt und auch kein Mensch je dafür entschuldigt. Nun soll endlich so ein Ort entstehen, wo diese Frage gefragt, diese Entschuldigungen ausgesprochen werden sollen. Wie schön, wenn ich es noch erleben könnte!“
Georg Stefan Troller, Paris

„Ich bin beeindruckt vom bürgerschaftlichen Engagement der Stiftung Exilmuseum. Jeder Beitrag, der das Erinnern fördert und zum Nachdenken über Emigration und Exil anregt, ist willkommen – auch und gerade in Kooperation mit den bereits bestehenden Institutionen und Initiativen, wie sie das Exilmuseum offenbar anstrebt. Denn es braucht eine Menge Expertise und gute Ideen, um den – zum Glück! – in Frieden und Wohlstand aufgewachsenen Nachkriegsgenerationen zu vermitteln, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, eine Heimat zu haben.“
Monika Grütters, Berlin

„Das Exil war 1945 für viele nicht zu Ende. So manche während des Dritten Reichs in Deutschland Gebliebene haben in den 50er Jahren alles daran gesetzt zu verhindern, dass Wissenschaftler aus dem Exil an die deutschen Universitäten zurückkehrten. Auch das gehört in die Geschichte des Exilmuseums. Dieses Museum ist überfällig. Es dient der Bildung der deutschen Identität.“
Ulrich Wickert, Hamburg

„Die Gründung eines Museums der Emigration erscheint heute wichtiger denn je. Dies gilt insbesondere für Deutschland, das immer wieder an die Emigration in den Jahren der Gewaltherrschaft erinnert werden muss. Kaum thematisiert ist

der Impuls, der aus der Emigration heraus beim intellektuellen Wiederaufbau der Bundesrepublik geleistet worden ist. Über diesen Spiegel könnte eine neu konzipierte bundesrepublikanische Geschichte entstehen, welche diesen fundamentalen Beitrag der Emigranten neu zu bewerten lehrt.“
Horst Bredekamp, Berlin

„Die Gründung eines Exilmuseums ist ein großartiges Projekt zu einem Thema, das uns täglich in Gedanken und Begegnungen mit Leidtragenden beschäftigt und uns auch in der Musik mit zerstörten Werdegängen zahlreich begegnet.“
Eliahu Inbal, Bern

„Exil ist eines der traurigen Menschheitsthemen. Es traumatisiert lebenslang. (...) Das Exilmuseum wird über Literatur und Dokumentation hinaus das Allgemeine mit dem spezifisch Deutschen verbinden; auch die NS-Zeit mit der Gegenwart. Es ist zu befürchten, dass die Thematik nie endet. Für umso wichtiger halte ich die Entstehung des Exilmuseums.“
Michael Wolffsohn, München

„Wer sich mit der Vergangenheit Deutschlands beschäftigt, spürt immer wieder, was diesem Land heute fehlt an geistiger Substanz. Mit der Vernichtung und Vertreibung der jüdischen Kultur hat sich insbesondere Berlin eines seiner zentralen und prägenden Fundamente beraubt. Es ist überfällig, dass ein Exilmuseum daran erinnert.“
Florian Illies, Berlin

„Die Vertreibung namhafter deutscher Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler gehört, blickt man auf deren geistige Folgen, zu den dunkelsten Kapiteln der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert. Sie manifestiert sich nirgendwo stärker als in Berlin. (...) Ich wüsste darum keinen besseren Ort als diesen, um die Konsequenzen von Diktatur und geistiger Enge auch räumlich erfahrbar zu machen.“
Nicola Leibinger-Kammüller, Gerlingen

„Das Entsetzen über den Holocaust war so erdrückend, dass es lange den Blick auf das Schicksal der Emigranten, das Drama des Überlebens, verstellt hat (...). Welch ein Geschenk, dass nun ein Haus die Geschichten erzählen wird, die längst hätten erzählt werden müssen – vom Leid ungezählter zerbrochener Lebensläufe. (...) Berlin braucht ein Exilmuseum.“
Sibylle Zehle, Berlin

„Ihr Vorhaben ‚Exilmuseum’ ist ein spannendes Projekt. Nach meiner Meinung sollte es kein zu ‚musealer’, sondern eher ein lebendiger Raum werden, in dem sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft begegnen.“
Otto Schily, Berlin

„Ein Museum des Exils ist eine Herausforderung, die unserer Zeit mit ihren vernetzten Räumen, aber auch ihren vielen prekären und schutzlosen Existenzen ganz besonders entspricht! Ausgestellt wird hier nicht, was immer schon und fraglos dazu gehört hat, sondern was an zerbrochene kulturelle Traditionen und Gemeinschaften erinnert und das Verflochtensein unserer Geschichte mit der anderer sichtbar macht.“
Doerte Bischoff, Hamburg

„Dieser für die deutsche Geschichte und das zwanzigste Jahrhundert zentrale Stoff ist noch nirgends als Gesamtgeschichte in den Blick genommen worden. Sie nicht zu erzählen wäre verantwortungslos.“

Jens Bisky, Berlin

Grete Weil, 1930

Die Initiatoren und Mitarbeiter

Die Stiftung
Eine bürgerschaftliche Initiative um die Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller und den Kunsthändler und Mitbegründer der Villa Grisebach, Bernd Schultz, gab den Anstoß für ein Exilmuseum in Berlin. Es wird über die Stiftung Exilmuseum Berlin finanziert; die ersten Jahre der konzeptionellen und inhaltlichen Vorbereitung durch eine wesentliche Zustiftung von Bernd Schultz. Partnerschaften und Kooperationen mit bereits existierenden Institutionen und Archiven zum Thema Exil sind angestrebt.

Vorstand
André Schmitz (Vorsitzender), Bernd Schultz (stellvertretender Vorsitzender), Kai Drabe, Ruth Ur

Kuratorium
Prof. Dr. Peter Raue (Vorsitzender), Dr. Mathias Döpfner (stellvertretender Vorsitzender), Michael Beckel, Dr. h.c. Kristin Feireiss, Axel Ganz, Prof. Dr. Daniel Koerfer, Konstanza Prinzessin zu Löwenstein, Gabi Quandt, Dr. Chana Schütz, Robert Unger u.w.

Wissenschaftlicher Beirat
Prof. Dr. Claus-Dieter Krohn
N.N.

STIFTUNG

Herta Müller ist Nobelpreisträgerin für Literatur und appellierte nicht zuletzt aufgrund ihrer eigenen Erfahrungen als Exilantin bereits 2011 in einem öffentlichen Brief an Bundeskanzlerin Angela Merkel, sich für die Errichtung eines Museums zum Thema Exil einzusetzen. Sie ist Schirmherrin des künftigen Exilmuseums.

André Schmitz, ab 2001 Chef der Senatskanzlei des Landes Berlin sowie von 2006 bis 2014 Staatssekretär für Kultur in Berlin, übernimmt den Vorsitz im Vorstand der Stiftung Exilmuseum. Themen seines privaten wie beruflichen Engagements u.a. als Vorstandsvorsitzender der Schwarzkopf-Stiftung sind die Erinnerungskultur und die Europäische Einigung. 2014 wurde Schmitz als europäischer Kulturmanager des Jahres ausgezeichnet.

Bernd Schultz, Gründer und langjähriger Leiter der Villa Grisebach, sieht ein Museum zum Thema Exil als sein Lebensthema. Als Kunsthändler begegnete ihm das Schicksal der deutschen Exilanten fast täglich als Lebensweg von Menschen und Kunstwerken. So entstand der Entschluss, die Stiftung Exilmuseum Berlin zu gründen und das Museum in den ersten Jahren durch eine wesentliche Zustiftung zu unterstützen. Er ist stellvertretender Vorsitzender des Vorstands der Stiftung Exilmuseum.

Kai Drabe ist als Mitglied des Vorstands der Stiftung Exilmuseum zuständig für die Stiftungsgelder und die Verwaltung der Gesamtfinanzierung. Der Inhaber des gleichnamigen Family-Office ist zugleich Mitinitiator des Stiftungsnetzwerks Berlin und Vorstandsmitglied verschiedener Stiftungen sowie Mitglied in verschiedenen Aufsichtsgremien.

Ruth Ur berät deutsche und internationale öffentliche und private Auftraggeber bei der strategischen Konzeption, Finanzierung und Umsetzung von Kunst- und Kulturprojekten sowie Museen. Hierbei baut sie auf eine mehr als 20-jährige Erfahrung in internationaler Kulturdiplomatie auf. Zu ihren derzeitigen Auftraggebern gehören die Liebermann-Villa am Wannsee, das Holocaust Museum of Thessaloniki in Griechenland und die Deutsche Bahn. Sie ist Mitglied des Vorstands der Stiftung Exilmuseum.

Prof. Dr. Peter Raue ist Vorsitzender des Kuratoriums der Stiftung Exilmuseum. Neben seiner Tätigkeit als Seniorpartner der Kanzlei Raue LLP sowie als Honorarprofessor an der Freien Universität Berlin engagiert er sich aktiv in der Kunst- und Kulturszene. So initiierte er als Mitbegründer und jahrzehntelanger Vorsitzender des Vereins der Freunde der Nationalgalerie u.a. die MoMA-Ausstellung 2002 sowie die des Metropolitan Museum of Art 2007.

Prof. Dr. Claus-Dieter Krohn ist wissenschaftlicher Berater des Exilmuseums. Arbeitsschwerpunkt des Historikers ist die Exilforschung, insbesondere zur wirtschaftswissenschaftlichen Emigration und zu Fragen des transatlantischen Kulturtransfers. Er war langjähriges Vorstandsmitglied der Gesellschaft für Exilforschung, Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats der Herbert und Elsbeth Weichmann-Stiftung und Mitherausgeber des Jahrbuchs Exilforschung.

MUSEUM

Prof. Dr. Christoph Stölzl ist Präsident der Hochschule für Musik Franz Liszt in Weimar und Gründungsdirektor des Exilmuseums. Der Kulturhistoriker und Kulturpolitiker war Gründungsdirektor des Deutschen Historischen Museums in Berlin und hat viele große Ausstellungen zur europäischen Kultur- und Kunstgeschichte veranstaltet. Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen zur Geschichte, Kultur und Kunst Europas findet sich auch das von Bernd Schultz neu aufgelegte Buch zu den Porträtfotos deutscher Emigranten von Stefan Moses, erschienen 2013 im Nimbus Verlag. Es wurde zur Initialzündung für das Exilmuseum.

Cornelia Vossen M.A. ist Kunsthistorikerin und Kuratorin des Exilmuseums. Gemeinsam mit Prof. Dr. Stölzl kuratierte sie 2016 die Ausstellung „Harry Graf Kessler. Flaneur durch die Moderne“ im Max Liebermann Haus am Brandenburger Tor. Ihr Spezialgebiet sind Themenausstellungen und der Einsatz moderner Medien im Museum.

Janet Alvarado M.A. ist Geschäftsführerin des Exilmuseums. Sie war lange Jahre als Büroleiterin und Leiterin des Geschäftsbereichs Künste der Stiftung Brandenburger Tor im Max Liebermann Haus tätig und betreute dabei zahlreiche Ausstellungen.

Meike-Marie Thiele M.A. ist Projektleiterin des Exilmuseums. Sie verfügt über langjährige Erfahrung in der Gesamtsteuerung und dem Produktionsmanagement umfangreicher Ausstellungsprojekte, insbesondere bei der Neugründung von Museen.

Sarah Blendin M.A. ist leitende wissenschaftliche Mitarbeiterin des Exilmuseums. Die Literaturwissenschaftlerin ist seit 2008 als Projektleiterin und Content Designerin im Bereich der Kunst- und Wissensvermittlung tätig. 2016 wirkte sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Ausstellung über Harry Graf Kessler in der Stiftung Brandenburger Tor mit.

Dana Müller M.A. ist Kulturwissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin des Exilmuseums. Sie befasst sich seit 2010 in verschiedenen Projekten mit dem Thema Exil, u.a. für das Moses Mendelssohn Zentrum sowie für die Agentur Iglhaut + von Grote, die das Projekt „Künste im Exil“ der Deutschen Nationalbibliothek betreute.

Philipp Sukstorf M.A. ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Exilmuseums. Der Historiker arbeitet seit 2008 u.a. an verschiedenen Onlineprojekten zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus. Zu seinen Arbeitgebern gehörten die Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas und die Agentur Iglhaut + von Grote mit dem Projekt „Künste im Exil“ der Deutschen Nationalbibliothek.

Claudia Lück ist Teamassistentin des Exilmuseums. Die gelernte Hotelfachfrau war zuletzt als Sekretärin und Veranstaltungsmanagerin in der Stiftung Brandenburger Tor beschäftigt.

BÜRO

Stiftung Exilmuseum Berlin
Ludwigkirchplatz 2
10719 Berlin

Tel.: +49 (0) 30 767 339 120
info@exilmuseum.berlin

Impressum

Herausgeber
Stiftung Exilmuseum Berlin
vertreten durch: André Schmitz, Vorsitzender des Vorstands und Bernd Schultz, Stellv. Vorsitzender
Ludwigkirchplatz 2
10719 Berlin
Tel.: +49 (0) 30 767 339 120
info@exilmuseum.berlin
www.stiftung-exilmuseum.berlin

Booklet
Konzept: Cornelia Vossen, Meike-Marie Thiele
Redaktion: Christoph Stölzl, Cornelia Vossen
Mitarbeit: Meike-Marie Thiele, Sarah Blendin, Dana Müller, Philipp Sukstorf
Gestaltung: Dorothee Kaser, Sophia Paeslack

Der Inhalt dieses Booklets ist durch das Urheberrecht geschützt. Es darf ohne vorherige Zustimmung der Urheber weder ganz noch teilweise kopiert, veröffentlicht, verändert, übersetzt oder genutzt werden. Mit der Übergabe, Einsendung oder Übersendung dieses Booklets ist ausdrücklich keine Einräumung von Nutzungsrechten verbunden.

Um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen, wurde im Text jeweils die männliche Form verwendet, stets aber sind alle Geschlechter gemeint.

Stand: September 2018

Quellenangaben

S.2, S.5 Herta Müller, „Herzwort und Kopfwort. Erinnerung an das Exil“, in: Harald Roth (Hg.), Was hat der Holocaust mit mir zu tun? 37 Antworten, München 2014, zitiert nach http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-90638332.html/ und Herta Müller, Interview „‘Deutschland steht nicht gut da‘, findet Herta Müller“, Berliner Morgenpost, 20.11.2016
S.27 Hannah Arendt, „We Refugees“, The Menorah Journal, Vol. 31, No.1, 1943, zit. nach der deutschen Übersetzung, Reclam-Ausgabe, Stuttgart 2016, S.9
S.33 Andreas Heusler, Andrea Sinn (Hg.): „Die Erfahrung des Exils. Vertreibung, Emigration und Neuanfang“, Berlin 2015, S.21
S.34 Theodor Balk, „Das verlorene Manuskript“, Moskau 1935, S.138–146 / Ilija Trojanow, „Nach der Flucht“, Berlin 2017, S.30
S.35 Stefan Zweig, „Die Welt von Gestern“, Stockholm 1947, S.10 / Adel Karasholi, „Die Wurzel“, in: Ders.: Also sprach Abdulla. Gedichte, München 2001, S.8 /Ilija Trojanow, „Nach der Flucht“, Berlin 2017, S.14 / Robert Neumann, „An den Wassern von Babylon. Roman“, Oxford 1945, S.234 /235/ Berthold Viertel, „Exil“, in: Dichtungen und Dokumente. Gedichte, Prosa, Autobiographische Fragmente, hg. von Ernst Ginsberg, München 1956, S.322
S.36 Abbas Khider, „Der falsche Inder“, Hamburg 2008, S.72 / Hilde Domin, „Exil“, in: Dies., „Gedichte“, Frankfurt/M. 1964, S.24 / Hannah Arendt, „We Refugees“, The Menorah Journal, Vol. 31, No.1, 1943, zit. nach der deutschen Übersetzung, Reclam-Ausgabe, Stuttgart 2016, S.10 / Ilja Trojanow, „Nach der Flucht“, Berlin 2017, S.24
S.37 Lion Feuchtwanger, „Exil“, Amsterdam 1940, S.156 / Abbas Khider, „Brief in die Auberginenrepublik“, Hamburg 2012, S.18
S.38 Carl Zuckmayer, „Als wär’s ein Stück von mir. Horen der Freundschaft“, Frankfurt am Main 1966, S.534–536
S.40 Juan Goytisolo, „Der Wald der Literatur. Wider den kulturellen Ethnozentrismus“, in: „Kulturtransfer im Exil“, Exilforschung – Ein internationales Jahrbuch, Bd.13, 1995, S.14
S.45 Jean Améry, „Wieviel Heimat braucht der Mensch?“, in: Ders., „Jenseits von Schuld und Sühne – Bewältigungsversuche eines Überwältigten“, Stuttgart 1997, S.74 ff / Zygmunt Bauman, „Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache“, Berlin 2016, S.20 f
S.46 Lion Feuchtwanger, „Nationalismus und Judentum“, in: Ders., „Ein Buch für meine Freunde“, 1956, Ausgabe 1984, S.485 / Hans Magnus Enzensberger, „Die Große Wanderung“, Frankfurt 1992, S.15 / Giorgio Agamben „Jenseits der Menschenrechte“, Jungle World Nr.28, 4. Juli 2001
S.54/55 Hans Magnus Enzensberger „Die Große Wanderung“, Frankfurt 1992, S.11/48

Bildnachweis

Sollten Sie Verstöße gegen das Urheberrecht entdecken, kontaktieren Sie bitte: info@exilmuseum.berlin

akg-images: S.23, 32, 42 Mitte.
Foto Armin Walcher: S.8, 47.
Foto Atelier Adolph Schindeler, Hotel Kronprinz, München, 1900/1901, Wallach-Familien-Archiv: S.21 li.
Atomic Heritage Foundation: S.42 oben.
Bild – Presse und Informationsamt der Bundesregierung – Bildbestand B 145: S.20.
Bundesarchiv der Bundesregierung – Bild 183-W0409-300: S.24.
Courtesy Gruen Associates: S.42 unten.
Courtesy of Mosaic Images LLC: S.17
Foto Helga Fietz: S.13 Mitte.
Foto Herbert Sonnenfeld, Jüdisches Museum Berlin: S.9, 52 li oben, Mitte, li unten.
Institut für Zeitgeschichte, München: S.13 re.
Foto Judith Thiel-Burkhardt, Creative Commons: S.52 re unten.
Foto Martha Nelson. University of Wisconsin-Madison Archives: S.19 li.
Österreichische Nationalbibliothek: S.26, 52 oben re.
Region Hannover: S.16 li.
Foto René Arnold / Stiftung Brandenburger Tor: S.57.
Research Library, The Getty Research Institute, Los Angeles: S.15 li, 39.
Ricarda Schwerin / Archiv / Tom Segev, Jerusalem / Israel Museum Jerusalem / Stiftung Bauhaus Dessau: S.18 li.
Foto Stefan Moses: S.10, 14 re, 18 re, 19 re, 22 li + re, 25, 62/63.
Foto Steffen Roth: S.4.
ullstein bild: S.21 re.
unbekannt: S.41 oben, unten, S.43 oben, unten.
Wikimedia Commons / Foto: Carlos Delgado: S.50/51.
Wikimedia Commons / Norman Seef: S.16 re.
Wikimedia Commons / gemeinfrei: S.12, 15 re, 14 li, S.41 und 43 Mitte.

Das Exilmuseum Berlin: ein Ort unvergesslicher Geschichten, ein Ort des Nachdenkens, ein Ort der Empathie.
Ein Ort, der den Inhalt des Wortes Exil begreifbar macht und so ein Zeichen gegen Totalitarismus und Inhumanität setzt.

www.stiftung-exilmuseum.berlin

— Was soll ich tun? — Ausharren und abwarten? — In den Untergrund gehen? — Ins Ausland flüchten? — Und wenn ja, wohin? — Welche Ferne ist fern genug? — Was wird aus meiner Familie, was aus den Freunden? — Wen und was kann ich mitnehmen? — Werde ich die Flucht gut überstehen? — Wann werde ich ankommen? — Komme ich überhaupt an? — Was erwartet mich dort? — Wo soll ich wohnen? — Wie finde ich mich ohne Sprache zurecht? — Werde ich in meinem alten Beruf weiterarbeiten können? — Werde ich überhaupt arbeiten dürfen? — Werde ich genug zum Leben haben? — Wie wird mein Alltag aussehen? — Wer bin ich, wenn mich keiner kennt? — Wer wird mir helfen? — Werde ich gut aufgenommen? — Werde ich Freunde finden? — Wird mich jemand brauchen? — Werde ich mich in der neuen Kultur heimisch fühlen? — Darf ich mir dennoch meine Herkunft bewahren? — Werde ich meine Heimat jemals wiedersehen? — Werde ich einen Platz in der neuen Gesellschaft finden? — Kann ich in der Fremde glücklich sein?